Saar-Zeitung

Organ der Zentrums-Partei für den Saargau

Tage- und Anzeigenblatt für Handel und Gewerbe

Monatl. Bezugspreis: Durch Agenten und Post: Frs. 4,50. Zeilenpreise Die 6gesp. 40 m/m Zeile 0,25 Frs. Deutschland 7 Lig., Ausland 0,30 Frs.

Erscheint 6 mal wöchentlich. Geschäftsstelle: Saarlouis, Kl. Markt 1 Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. Fernsprecher Nr. 82. Po tach 89

Nr. 287. Saarlouis, Mittwoch, den 24. Dezember 1924 53. Jahrgang.

Eine Aufforderung des Präsidenten Rault an den Herrn Bürgermeister und die Stadtverordneten von Saarlouis.

wib. Saarbrücken, 23. Dez. Telegramm. Herrn Bürgermeister in Saarlouis. — Der Ministerpräsident hat von der Eingabe Kenntnis genommen, welche die Stadtverordneten von Saarlouis am 20. Dezember 1924 an ihn gerichtet haben. Ministerpräsident Herriot hat mich ersucht, nachdrücklich zu erklären, daß die Nachrichten, auf welche die Unterzeichner des Schreibens sich berufen, unrichtig sind. Die verbreiteten Gerüchte entbehren jeder Grundlage. Der französische Ministerpräsident legt den größten Wert darauf, daß den Stadtverordneten von Saarlouis sein Befremden darüber ausgedrückt wird, daß Männer, die sich als Friedensfreunde und Anhänger einer Versöhnungspolitik bezeichnen, so leichtfertig Nachrichten aufgenommen haben, die ebenso falsch wie tendenziös sind. — Indem ich Ihnen diese Antwort des französischen Ministerpräsidenten zur Kenntnis bringe, ersuche ich Sie ergebenst, mir eingehend zu berichten, wie die Gerüchte, auf welche die Stadtverordneten von Saarlouis sich berufen haben, entstanden sind. Ich hebe ganz besonders hervor, daß in den verschiedenen Eingaben, die am 10. Dezember in der Stadtverordnetenversammlung verlesen wurden, das Bestehen von Verhandlungen, welche von der französischen Regierung auf das bestimmteste in Abrede gestellt werden, behauptet worden ist. Insbesondere hat der Stadtverordnete Levacher ausgeführt, daß es keine leeren Gerüchte seien, sondern daß diese Gerüchte den Tatsachen entsprächen. Mit Rücksicht auf die durch diesen Vorfall im Kreise Saarlouis hervorgerufene Beunruhigung ist es unbedingt erforderlich, festzustellen, wer die verantwortlichen Urheber derartiger Gerüchte sind. Es erscheint daher als die Pflicht der beteiligten Stadtverordneten von Saarlouis und insbesondere des Herrn Levacher, eine öffentliche Erklärung über den Ursprung der aufgestellten Behauptungen abzugeben. Ich ersuche ergebenst, das vorliegende Schreiben der nächsten Stadtverordnetenversammlung von Saarlouis zur Kenntnis zu bringen. Ihren Bericht über das Geschehene sowie über die Entstehung der Gerüchte sehe ich entgegen.

Der Präsident der Regierungskommission.
v. Rault, Staatsrat.

Rault in Paris.

wib. Paris, 23. Dez. **Ministerpräsident Herriot hat im Verlaufe des heutigen Vormittags den Handelsminister Rainaldy und den Präsidenten der Regierungskommission des Saargebiets, Herrn Rault empfangen.**

Die Privatisierung der Reichsbahn.

bb. Berlin, 23. Dez. Mehrere Blätter melden, daß nunmehr der endgültige Entwurf der Personalordnung für die Deutsche Reichsbahn erschienen ist. Es steht jetzt fest, daß die ordentliche Kündigung der Beamten des unteren Dienstes nun für den Schluß eines Kalendermonats zulässig sei. Bei Beamten des mittleren Dienstes dürfe die Kündigung nur am Schlusse eines Kalendervierteljahres unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von zwei Monaten erfolgen. Bezüglich der Besoldung erläßt der Generaldirektor Richtlinien über Prämien für besondere Leistungen im Dienste und für Ersparnisse an Material. Die Arbeitszeit beträgt nach dem Entwurf wöchentlich 54 Stunden. Für die Ueberschreitung der wöchentlichen Arbeitszeit wird eine Vergütung nicht gewährt. Ein Ausgleich kann durch Befreiung vom Dienste zu anderen Zeiten gewährt werden. Die Versetzung von Beamten in den einstweiligen Ruhestand kommt nur dann in Betracht, wenn der Beamtenkörper wegen Einschränkung des Aufgabenkreises, Abnahme des Betriebsumfanges, Veränderung oder Umbildung von Einrichtungen der Gesellschaft oder wegen sonstiger Vereinfachungen vermindert werden muß, oder wenn die Gesellschaft den Beamten wegen seiner Unzuverlässigkeit oder des Wertes seiner dienstlichen Leistungen nicht mehr behalten kann. Diese Bestimmungen sollen gleichzeitig mit einer Neuordnung des Betriebsrätegesetzes und des Beamtenrätegesetzes für die Reichsbahn am 1. Januar in Kraft treten.

Die Kölner Zone als politisches Objekt

Um die Räumung der Kölner Zone.

wtb. Köln, 23. Dez. Zur Frage der Räumung der Kölner Zone erklärte der Reichskanzler einem Vertreter der „Kölnischen Volkszeitung", daß ihn diese Angelegenheit mit ernster Sorge erfülle, da nach allen vorliegenden Nachrichten die Alliierten schon jetzt, also vor Fertigstellung des Berichts der Kontrollkommission, entschlossen seien, die Kölner Zone am 10. Januar nicht zu räumen. Das könnte Folgen haben, die nicht nur vom deutschen, sondern auch vom Standpunkte der europäischen Gesamtpolitik aus sehr beklagenswert wären. Bei loyaler Fortsetzung der Politik der Londoner Vereinbarungen müßte die Räumung der ersten Rheinlandzone am 10. Januar erfolgen. Ohne diese Räumung drohten die Erfolge dieser Politik hinfällig zu werden. In Deutschland und namentlich auch in den besetzten Gebieten würde die Befürchtung Platz greifen, daß der große Preis, den Deutschland mit der Uebernahme der Dawes-Lasten gezahlt hat, vergeblich gezahlt worden sei.

In einem Rückblick über die langen Verhandlungen zur Militärkontrolle, die schließlich zu einem gemeinsamen Ergebnis geführt haben, erinnert der Reichskanzler daran, daß im vergangenen Sommer der englische und französische Ministerpräsident sich in einem Schreiben an ihn gewandt hätten, wobei sie den festen Willen ausgedrückt hätten, die Kontrolle keinen Augenblick länger als nötig festzusetzen. Er erinnere an den reibungslosen Verlauf der Generalinspektion, an die 1700 ausgeführten Kontrollgänge. Auch sei eine teilweise Einigung über die fünf Punkte zustandegekommen. Es gehe nicht an, weiter von Verfehlungen Deutschlands zu sprechen.

Und damit sei auch die weitere Besetzung der Kölner Zone nicht zu rechtfertigen. Nach einem Hinweis auf die gestern an den Völkerbund gesandte deutsche Note, sagte der Reichskanzler weiter, daß Deutschland alle wesentlichen Ablieferungsforderungen erfüllt habe und daß es so entwaffnet habe, wie es bisher noch kein Volk über sich habe ergehen lassen. Die Besetzung der Rheinlande ist als Sicherung der Westmächte gegen evtl. Angriffe Deutschlands gedacht. Deutschland sei aber dazu ganz außerstande. Darum könne es keinen Einwand geben, die Besetzung zu verlängern. Wenn die Räumung auf technische Schwierigkeiten stoßen würde, so könnten diese nur durch gleichzeitigen Abbruch der Ruhrbesetzung behoben werden. Die Folgen sind nicht abzusehen, wenn wieder krisenhafte Zustände in Europa ausbrechen.

*

Die „Morning Post" schreibt in ihrem Leitartikel, es sei klar, daß das Ziel der politischen Gruppen, die immer mehr die Macht in Deutschland gewännen, darauf gerichtet sei, die moralischen Grundlagen des Versailler Vertrages zu untergraben, in einem günstigen Augenblick die ganze Regelung über den Haufen zu werfen und Europa nochmals herauszufordern. Es sei überraschend, daß die Organe der deutschen Presse, die den Versailler Vertrag verhöhnten und beschimpften, jetzt feierlich gegen seinen Bruch durch die britische Regierung in der Frage der Kölner Zone protestierten. Die Unfähigkeit der britischen Regierung, im gegenwärtigen Augenblick irgend eine Erklärung über die Frage abzugeben, sei kein Vertragsbruch, sondern lediglich eine Befolgung der im Vertrage festgesetzten Bestimmungen, nach denen die Räumung zu erfolgen habe. — Die „Westminster Gazette" dagegen schreibt, wenn die internationale Moral etwas bedeuten solle, müsse Großbritannien den Kölner Brückenkopf räumen. Tatsächlich würde die deutsche Regierung wegen des längeren Verbleibens keine Schwierigkeiten machen, wenn England zugeben würde, daß dies geduldeterweise, aber nicht als Recht geschehe. Die britische Regierung aber wünsche zu bleiben, teils mit Rücksicht auf Deutschland, teils, weil sie Frankreich besänftigen wolle. — Der diplomatische Berichterstatter der „Westminster Gazette" schreibt, der Beschluß der Alliierten, die Kölner Zone am 10. Januar nicht zu räumen, bedeute nicht, daß die Frage nicht zu einem baldigen Zeitpunkt wieder erwogen werden könne. Die amtliche Auffassung sei, daß die Räumung von der Erfüllung der Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages abhängig zu machen sei.

Abhängigkeit zwischen Militärkontrolle und Kölner Zone.

wtb. Paris, 23. Dez. Die öffentliche Meinung wird heute in ganz bestimmter Form bearbeitet nach einer ganz bestimmten Richtung dadurch, daß einzelne Blätter, vor allem der „Matin", den Inhalt des letzten 14tägigen Berichts der Kontrollkommission, der, wie bereits gestern berichtet wurde, durch das interalliierte Militärkontrollkomitee unter Vorsitz des Generals Foch beraten wurde, und der sicher einen vertraulichen Charakter trägt, veröffentlichen. Nach dem „Matin" hat man erklärt, der letzte Bericht unterstreiche die Bedeutung des Kriegsmaterials, das in Deutschland noch vorhanden sei, und lenke besonders die Aufmerksamkeit auf die Rolle der Polizei und Reichswehr. Nicht nur seien die Bestände dieser sogenannten Defensivorganisation höher als der Versailler Vertrag es zulasse, sondern man bilde auch Ordres, die dazu bestimmt seien, Rekruten auszubilden. Andererseits funktioniere das System Scharnhorsts in großem Maße. Die deutschen im waffenfähigen Alter stehenden jungen Leute unterzögen sich in kurzen Zwischenräumen militärischen Instruktionen, aber die Depots seien komplett. Die Effektivbestände änderten sich nicht, aber die Menschen wechselten. Endlich lenke der Bericht auch die Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit des großen Generalstabes, dessen Seele General v. Seeckt sei. Also trotz der Demarche der deutschen Regierung bei den Kabinetten von London und Brüssel werde die Kölner Zone nicht am 10. Januar von den Engländern geräumt werden. Die Engländer handelten dabei nur entsprechend Artikel 429 des Versailler Vertrages.

Wie wenig stichhaltig diese Anklagen des „Matin" sind, ergibt sich daraus, daß ein anderes Blatt, dem man offiziöse Beziehungen nachsagt, der „Petit Parisien", sich ganz anders über den Bericht der Kontrollkommission äußert. Nach dem Bericht haben die alliierten Offiziere nicht nur bei der Ausübung ihres Auftrages Schwierigkeiten erfahren, sie seien auch sicher in zahlreichen ernsten Verletzungen hinsichtlich der geheimen Fabrikation von Kriegsmaterial, Gewehren, Maschinengewehren, Kanonen und Tanks auf die Spur gekommen. Es könne nicht diskutiert werden, daß die Reichswehr und die Polizei über Waffen und Gasmasken verfügen, die an Zahl die zugelassene Menge der Reichswehr und Polizeimannschaften übersteige. Es sei auch außer Zweifel, daß die Militärluftschiffahrt eine Ausdehnung erfahren habe, die gegen die Abmachungen des Versailler Vertrages verstoße.

Die „Ere Nouvelle", die gestern von der Berechtigung, die Räumung der Kölner Zone am 10. Januar nicht vorzunehmen, gesprochen hat, weist heute in beinahe feierlicher Form das Kabinett Herriot darauf hin, daß die Verzögerung des Militärberichts und die Beratung der Alliierten untereinander über die Räumung der Kölner Zone lediglich zurückzuführen sei darauf, daß das Kabinett Macdonald gestürzt wurde. Man könne also für einen Fall höherer Gewalt nicht die französische Regierung verantwortlich machen. Aber Herriot müsse bedenken, daß es gefährlich sei, wenn eine Agitation geschaffen würde wegen eines Zeitaufschubs, der durch die Umstände herbeigeführt wurde, der aber keineswegs die Zukunft festlege. Was wir von unserer Regierung fordern können, so führt das radikale Blatt fort, ist, in dieser Angelegenheit bis zur äußersten Grenze des Entgegenkommens zu gehen. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, daß wir den schlechten Weg einschlagen wollen, den Millerand und Poincaré gegangen sind. Eine Politik der Entspannung kann nicht nur vorübergehend sein. Ein Mißverständnis könnte unter Umständen den Nutzen des Entgegenkommens beseitigen, ohne daß wir jetzt durch unsere Intransigenz etwas gewinnen würden. Das Blatt fordert Herriot dringend auf, mit der deutschen Regierung unverzüglich zu verhandeln. Das sei Pflicht, das gebiete die Klugheit. Um das Heil von ganz Europa müßten Frankreich und Deutschland sich verständigen.

Zum Bericht der Militärkontrollkommission.

wtb. London, 23. Dez. Daily Express erklärt, daß abgesehen von der allgemeinen Beschuldigung der Obstruktion gegen die Arbeit der Militärkontrollkommission diese in ihrem Bericht gewisse gewichtige Verstöße Deutschlands gegen die Ausführung der Entwaffnungsbestimmungen des Friedensvertrages vorbringen wird. Diese bezögen sich mehr auf industrielle Möglichkeiten, als auf tatsächliche militärische Einrichtungen. In der Frage von Handwaffen

sei die Kommission nachsichtig gewesen, da sie diese in einem Kriege zwischen den westeuropäischen Staaten nicht für besonders wichtig ansehe. Die Kommission habe andererseits sehr große Aufmerksamkeit auf die Anlagen verwendet, die zur Herstellung von Artillerie gebraucht wurden oder werden könnten. Hier habe sie die Forderung erneuert, die während der letzten Jahre gestellt aber immer unbeachtet gelassen worden sei, nämlich, daß Krupp die Drehbänke und die anderen Maschinen zerstören solle, die zur Herstellung der dicken Bertha verwendet wurden, mit der Paris während des Krieges beschossen worden ist. Bisher sei die Zerstörung dieser Maschinen wieder verweigert worden mit der Begründung, daß diese für harmlose Friedensarbeit verwendet werden könnten. Die Kommission verlange ferner die Abrüstung eines Stahlwerks in Spandau, das, wie nachdrücklich betont werde, leicht für die Herstellung von Artillerie geeignet gemacht werden könnte. Der Bericht greife auch auf die fünf Forderungen zurück, die von den Alliierten in den letzten formellen Vorstellungen über diesen Gegenstand vorgebracht wurden und lege besonderen Wert auf die Notwendigkeit der Aufhebung der jetzigen militärischen Organisation der Polizei und ihre Zurückziehung aus den Kasernen, in denen sie noch immer einquartiert sei. Es sei wahrscheinlich, daß diese Forderung auf einen besonders hartnäckigen Widerstand stoßen werde, da man in Deutschland allgemein glaube, daß die Gefahr plötzlicher kommunistischer Erhebungen ganz außerordentlich vermehrt werden würde, wenn die Polizei nicht in Kasernen zusammengezogen sei. Selbst der preußische sozialdemokratische Minister des Innern, Severing, erhob mit größtem Nachdruck Einspruch gegen die vorgeschlagene Zerstreuung der Polizei auf private Wohnungen der Städte, zu denen sie gehöre.

Will die deutsche Volkspartei sich aus der Schlinge ziehen?

wtb. Berlin, 23. Dez. Die Nationalliberale Korrespondenz teilt mit: Die Bemühungen gewisser Kreise, die Stellung der Deutschen Volkspartei zur Regierungskrise zu verdunkeln und ihre eigenen Zwecke dadurch zu fördern, werden fortgesetzt. So meldet neuerdings die Nachrichtenstelle, daß in bestimmter Form Gerüchte auftreten, nach denen die Deutsche Volkspartei in eine Regierung der Mitte eintreten werde, in die sie neben Stresemann drei weitere Mitglieder entsenden wolle. Diese Kombination ist völlig aus der Luft gegriffen.

Die Lage in Italien.

wtb. Rom, 23. Dez. Während die Regierungsblätter den Schritt, den Mussolini mit seiner Wahlvorlage getan hat, preisen und diese Wahlvorlage als den untrüglichen Beweis seiner Absicht, das Land in einen geordneten Zustand zu bringen, ansehen, erklären die Oppositionsblätter, daß die Faszisten und Mussolini unter keinen Umständen Neuwahlen machen dürften. Das Giornale d'Italia schreibt, daß eine Neuwahl unter dem Regime des Knüppels und der Nationalmiliz einen verzweifelten Verteidigungsakt des Ministerpräsidenten darstelle, der nicht gehen wolle und dem Lande keine Beruhigung geben könne. Alle hätten daher die Pflicht, ihre Haltung öffentlich auszusprechen, damit die Krone Kenntnis erhalte und sich vorbereite, weitere Schritte zu tun. Der Popolo d'Italia sieht darin eine Erpressung gegen die Krone.

Der Aufstand in Albanien.

wtb. Paris, 23. Dez. Dem Quotidien wird aus Belgrad gemeldet, daß nach Blättermeldungen aus Belgrad die Aufständischen in Albanien, die an dem linken Ufer des Drinflusses stehen, sich mit den am Matifluß befindlichen Aufständischen zu vereinigen suchen. Der größte Teil der Regierungstruppen hält gegenwärtig den Engpaß von Kiafa—Muriz besetzt, der die Hauptverteidigungsstellung von Tirana sei. Nach der Zeitung Politika soll über ganz Albanien der Belagerungszustand verhängt worden sein, da die allgemeine Mobilisierung in gewissen Bezirken, die offen mit Ahmed Bey Rogu sympathisiere, wenig Erfolg habe.

Auflösung des ägyptischen Parlaments.

wtb. Kairo, 23. Dez. Wie Reuter aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat sich das Kabinett endgültig entschlossen, das Parlament aufzulösen. Man erwartet, daß das königliche Dekret morgen veröffentlicht wird. Nach den Bestimmungen der Verfassung sollen die Neuwahlen innerhalb von 60 Tagen nach der Veröffentlichung des Dekrets abgehalten werden.

Kurze politische Nachrichten.

wtb. Berlin, 23. Dez. Der Seeverkehr zwischen Swinemünde, Danzig und Pillau wird ab Neujahr für die Wintermonate eingestellt.

— Berlin. Am Montag nachmittag stießen infolge falscher Weichenstellung Ecke König- und Judenstraße zwei Straßenbahnwagen zusammen. Hierbei wurden zehn Personen verletzt, die sich selbst in ärztliche Behandlung begeben konnten. — Ein weiterer Straßenbahnzusammenstoß ereignete sich ebenfalls infolge falscher Weichenstellung Ecke Königgräber-Köthenstraße. Hierbei hat eine Person eine schwere Gehirnerschütterung und innere Verletzungen erlitten. Zwei Personen wurden leicht verletzt.

wtb. Newyork, 23. Dez. Das Bankhaus J. P. Morgan und Co. hat weitere 3½ Millionen Dollars in Gold nach Deutschland verschifft.

◆ Kirche und Schule. ◆

Die Eröffnung der Heiligen Pforte.

Am Montag sind die offiziellen Einladungen für die Eröffnung der Porta Sancta bei St. Peter durch den Papst ausgegeben worden. Sie lauten auf den 24. Dezember, 11 Uhr. Um 11.30 Uhr wird dem mit Eintrittskarten versehenen Publikum der Eintritt in die Kirche gestattet, wo der Papst den Segen erteilt. Am Montag ist hierzu Kardinal Mercier von Belgien in Rom eingetroffen.

Die italienische Regierung hat verfügt, daß die zum Jubeljahr nach Rom reisenden Pilger nicht mit Pässen ausgerüstet zu sein brauchen, sondern daß bei Einzelreisenden die Pilgerkarte als Ausweis an der Grenze genügt. Bei Reisegesellschaften genügen ordnungsmäßig ausgestellte Pilgerverzeichnisse.

Religiöse Jugendwoche in Dieffen.

Montag, Dienstag und Mittwoch vormittag 8 Uhr Vortrag im Kloster. Montag und Dienstag abend 7 Uhr Vortrag im Kloster (am Dienstag abend für die Jünglinge über 18 Jahre alt). Dienstag nachmittag 4 Uhr Vortrag für die nächstjährigen Schulentlassenen. Schlußvortrag Stephanstag nachmittags 2.30 Uhr.

Der Bergbau der Steinzeit

Von Rudolf Hundt.

Der Mensch der älteren Steinzeit, die in die Eiszeit fällt, war Jäger. Er lebte vom Wild. Er gebrauchte seine Knochen, Häute, seine Geweihe. Schon das Tier zu töten, die Knochen und das Geweih, nicht zuletzt auch die Häute zum weiteren Bedarf zu verarbeiten, dazu waren einfachste Werkzeuge und Geräte nötig.

Der Feuerstein war unter allen Gesteinen das Rohmaterial seiner Gebrauchsgeräte. In einer schon entwickelten Technik verstand der Mensch vor hunderttausend Jahren, sich zweckdienliche Formen zu schlagen.

Nicht überall gab es Feuersteine, der sich in gewissen Kreideablagerungen fand. Auch in Kreideschollen, welche das nordische Eis auf seinem Vordringen nach Süden schob, zeigte sich Feuerstein.

Der eiszeitliche Urmensch hatte es durch Versuche erfahren, daß nur bergfeuchtes Feuersteinmaterial geeignet war, ihm beim Spalten entgegenzukommen. Man mußte bedacht sein, möglichst große Blöcke zu gewinnen. Das konnte nur geschehen, wenn man Bergbau trieb. Man hat Reste alter Schächte ehemaligen Feuersteinbergbaues in Frankreich und Belgien gefunden. Auch England, Schweden, Portugal und Sizilien haben solche Feuersteinbergbauspuren erhalten.

Welchen Umfang dieser Bergbau in England erreicht hat, geht aus der Tatsache hervor, daß man bei Grimeshowsek allein die Spuren von 254 Schächten nachweisen konnte. Bei Spiennes in Belgien hat man Bergbauanlagen, Ansiedlungen und Werkstätten auf einem Raum von 64 Hektar nachgewiesen. Sowohl Tagebau als auch Tiefbau wurden betrieben. Die beschwerlichen Erdarbeiten wurden mit Hilfe von Hirschhornhacken ausgeführt. Sie gebrauchte man zum Ausschachten, Erweitern und Vortreiben der Stollen, zum Loshacken der Feuersteinknollen. Schwerbearbeitbares Gestein suchte man mit Hammer und Keil beizukommen. Man kannte auch schon die Wirkung des Hebels. Die an verschiedenen Stellen gefundenen Holzkohlen lassen vermuten, daß man die sogenannte Feuersetzung anwandte. Man baute vor dem Abbau einen Holzstoß an. Dadurch erreichte man eine Trocknung und Lockerung des Gesteins. Darübergegossenes Wasser kühlte die Wand plötzlich ab.

Zur Beleuchtung verwendete man harzige Fackeln und in englischen Gruben Kreideschalen, in denen man tierische Fette verbrannte. Auch einfache Stollenführungen waren schon bekannt, und um den Einsturz von Schächten zu vermeiden, füllte man ausgebeutete Bergbaue aus. Trotz der einfachen Sicherheitsmaßnahmen sind aber doch Unglücksfälle vorgekommen, wie aus Skeletten von Bergleuten zu schließen ist, die man in verschiedenen steinzeitlichen Bergbauen in England und Frankreich vorfand.

Man hat sichere Anhalte dafür, daß der eiszeitliche Bergbau auf Feuerstein in den Jahren 12 000 bis 8000 vor Christus betrieben worden ist.

In der jüngeren Steinzeit und vor allem in der anbrechenden Metallzeit begann man Erzbergbau.

Kupfererze baute man zuerst ab. Man gewann es in Oesterreich, Deutschland, Frankreich, England, Irland, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, Rußland. In den Salzburger Alpen bei Mittenberg und in Tirol ist der vorgeschichtliche Kupfererzbergbau am deutlichsten zu studieren. Entweder trieb man Tage- oder Tiefbau. Die Schächte legte man schräg an, damit die Luft abziehen konnte und vor allem der Rauch, der durch das Feuersetzen entstand. Bei Mittenberg drang man bis hundert Meter tief in die Erde ein. Auf Steigbäumen bewegte man sich unter der Erde. Auf Feuerbühnen legte man vor den Erzgängen Brände an. Um ein Anbrennen des Holzes zu verhüten, mußte man unter Tage ständig Wasservorräte haben. Man leitete das Gebrauchswasser entweder in Holzrinnen zu oder trug es in Holzkübeln zu.

Durch das Feuersetzen sprang das feste Gestein in unzählige Risse und Spalten. Mit Holzkeilen zerlegte man den auf diese Weise morschgewordenen Felsen. Mit Bronzepickeln brach man das Gestein dann los. Das Erz förderte man mit Ledersäcken und Förderträgen. Man hatte schon eigene Förderschächte und Handhaspeln angelegt. Gegen Gruben- und Tagewasser schützte man sich durch Verdämmungen.

Auch vorhistorischen Zinnbergbau kennt man aus dem sächsisch-böhmischen Erzgebirge, der Bretagne, aus Zentralfrankreich, Spanien, Toskana, Cornwall.

Salzbergbau hat man aus der Zeit 1600—900 vor Christi Geburt am Dürrenberg bei Hallein, in Salzburg, bei Koulpe im südlichen Kaukasien nachgewiesen.

Um einen Rohstoff für die eiszeitliche Töpferei zu erhalten, baute man in Belgien in der jüngeren Steinzeit Kalkspat ab.

In der Dordogne sind Spuren steinzeitlichen Ockerbergbaues erhalten. Man brauchte Ocker zur Höhlen- und Körperbemalung.

Bemerkenswert ist ein Bergbau im Departements Isère in Frankreich, in dem der Urmensch Bergkristall abbaute, den man zu Schmucksteinen verwendete.

In diesen uralten, vorgeschichtlichen Bergbauen ist uns ein Stück Entwicklung der Technik aufgezeichnet, nicht die ersten Anfänge, die man so weit zurückverlegen muß, als der Urmensch zum ersten Male einen Stein bewußt zweckdienlich formte.

Die Dilettantenbühne.

Die Theatersaison hat begonnen. Nicht nur in der Stadt, auch auf dem Lande, im kleinen Bauerndörfchen wie in großen Industrieorten regt sich's. Ueberall bestehen kleinere oder größere Vereine, die in ihren Mußestunden gern ein wenig Schauspielerkunst ausüben zur Unterhaltung ihrer selbst und des Publikums. Auch der Arbeiter und Landmann sehnt sich einmal nach ein paar Stunden Unterhaltung nach den Sorgen und Mühen des Alltags. Und was könnte mehr dazu beitragen als eine gute, einwandfreie Theateraufführung? Doch ist der Besuch eines großen städtischen Theaters für den einfachen Arbeiter bei der Not der heutigen Zeit eine Unmöglichkeit geworden. Da bieten die bestehenden Theatervereine und Vereinsbühnen einigermaßen Ersatz. Lobend soll es anerkannt werden, daß viele Dilettantenbühnen in dem Bestreben nur künstlerisch wertvolle Bühnenwerke in ihr Repertoire aufzunehmen, Vorzügliches leisten. Nicht nur die großen städtischen oder staatlichen Berufsbühnen, auch die kleinen Liebhaber- oder Volkstheater sind Kulturstätten oder sollen es wenigstens sein! Von hier aus können dem Volk die Wege zum Verstehen und zum Genusse wahrer Kunst und wertvoller Geistesarbeit zugänglich gemacht werden. Hier ist der Ort, von dem am besten eingewirkt werden kann gegen Geschmacksverkitschung und Tanzbodenatmosphäre, die unter der Landbevölkerung, speziell der Landjugend, in erschreckender Weise um sich greifen. Eine wirkungsvolle Gegenarbeit kann da aber nur erreicht werden durch eine sorgfältige Auswahl des aufzuführenden Materials, bei der nur solche Werke berücksichtigt werden dürfen, die durch szenisch wie inhaltlich wertvollen Aufbau und künstlerischer Wiedergabe sich auszeichnen! — Inwieweit wird aber diesen Voraussetzungen von Seiten unserer Volksbühnen Rechnung getragen? — Es gibt Gott sei Dank noch recht viele Bühnen, die die wichtige Aufgabe der Volksveredelung und -bildung durch wirklich gute Theateraufführungen voll erfaßt und auf diesem Gebiete Glänzendes leisten. Doch noch mehr Theatervereine gibt es, die dieser Strömung innerhalb der Volksbühnen gleichgültig gegenüberstehen oder gar bewußt entgegenarbeiten. Eine solche Handlungsweise ist tief zu bedauern. Vielleicht trägt an vielen Bühnen die Gleichgültigkeit der Leitung die Schuld. Aber es kann nicht geleugnet werden, daß in sehr vielen Fällen die ideale Gesinnung, die Liebe zur Kunst in den Hintergrund gedrängt oder vollständig geschwunden ist. Vielfach ist es nur noch die finanzielle Frage, die bei allen Veranstaltungen den Ausschlag gibt. — Andere wieder gibt es, die noch tiefer stehen. Es sind jene Bühnen, die in ihrem Ressort meist moderne, mehr oder minder zweideutige Werke führen. Deren Zahl ist zwar sehr gering, aber es gibt welche. Die Zustände in unseren Dilettantenbühnen lassen tief blicken. Da heißt es gut machen und verbessern. Eine durchgreifende Aenderung und Umstellung der bisherigen Verhältnisse ist dringend geboten. Vor allem ist es notwendig, daß die Vereinsleitung nur in solche Hände gelegt wird, die durch Umsicht und Fachkenntnis, besonders aber durch ideale Gesinnung für sorgfältige Ausarbeitung eines gediegenen Programms bürgen. Und gerade das ist die schwache Seite vieler Vereinsleiter. Bei der Auswahl zu einem Theaterabend stehen sie meist ratlos vor einer Unmasse Bühnenwerke der verschiedensten Art. Es ist schwer für den Laien, hier zu unterscheiden, was gut und was minderwertig ist. Da möchte ich das Studium einer Fachzeitschrift einmal dringend empfehlen. (Z. B. „christliche Volksbühne" Verlag Höfling, München u. a.). Diese Blätter geben Rat und Aufschluß auf allen Gebieten, die mit dem Volkstheater in Verbindung stehen. Neben praktischen Ratschlägen und belehrenden Aufsätzen führen sie ein Verzeichnis guter, wertvoller Bühnenwerke, die manchem Verein eine willkommene Bereicherung ihres Repertoires bieten werden. Besonders empfehlen möchte ich aber unsere neueren katholischen Dichter. Deren Werke bergen oft recht herrliche Perlen blühender, glänzender Geistesarbeit. Lasset sie einmal zum Volke reden, sie, die sich emporgearbeitet aus dem Wirrsal der heutigen Weltordnung, (soll heißen Unordnung) zum reinen Lichte des gottsuchenden Idealismus. Sie sollen uns Führer sein. Mit ihren Werken wird jeder Verein ein dankbares Publikum finden. Größere Bühnen sollten einmal nach unseren Klassikern greifen. Diese Blüten der Weltliteratur sind den breiten Volksschichten meist noch unbekannt. Doch gibt es unter dieser Masse auch viele Werke, die bei einigermaßen gutem Willen von größeren Liebhaberbühnen noch leicht bewältigt werden könnten. Falls sie im Original denn doch zu viel Schwierigkeiten bieten, greife man zu guten Bearbeitungen, die besonders ja für kleinere Bühnen herausgegeben sind. Des beschränkten Raumes wegen ist es mir nicht möglich, näher auf das Gesagte einzugehen. Nur eine Sammlung möchte ich hier noch empfehlen. Sie ist zwar hauptsächlich den Jugendspielscharen bestimmt, steckt auch noch in den Kinderschuhen. Dessen ungeachtet möchte ich jedem Theaterverein dieselbe der Beachtung empfehlen. Sie wird herausgegeben vom „Bühnenvolksbund", Verlag Frankfurt am Main. — Neben dem ernsten Schauspiel oder Drama hat auch der Humor auf der Bühne seine Berechtigung, aber nur der gesunde, reine Volkshumor. Man hüte sich vor der Aufführung sentimentaler Liebesszenen oder banaler Witzgeschichte, die in großen Mengen auf den Markt kommen und nicht selten aller christlichen Moral Hohn sprechen. Man wende sich daher bei Bedarf nur an solche Verlagsanstalten, deren Grundsätze mit der christlichen Lebensauffassung nicht in Widerspruch steht und deren Name für einwandfreie Bedienung bürgt. (Höfling, München, Wulf, Warendorf, Kleine, Paderborn u. a.). Zweck dieser Zeilen soll sein, die interessierten Kreise auf die bestehenden Mängel innerhalb der Volkstheater aufmerksam zu machen und eine Neuorientierung anzuregen. Es muß einmal aufgeräumt werden mit der alten Lässigkeit und materialistischen Gesinnung. Idealismus und Liebe zur Sache müssen an ihre Stelle treten. Nur dann kann ersprießliche Arbeit geleistet werden. Den ersten Anstoß zur Theaterreform hat wohl der Bühnenvolksbund gegeben. Durch die Wirrnisse der Nachkriegs- und Inflationszeit hat er sich emporgearbeitet und steht heute glänzend da, sein hehres Ziel unentwegt vor Augen. Leider sehen die meisten Volksbühnen in dem „B. V. B." nur die Konkurrenz, die mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Welcher Schaden dadurch angerichtet wird, ist leicht zu übersehen. Wenn alle Volksbühnen nach dem Gesichtspunkte des B. V. B. ihre Arbeit einstellen und in ernster innerer Aufbauarbeit sich dem Volkstheaterproblem widmeten, würde bald ein frischer Zug in denselben wehen, und vieles würde anders werden. Enger Zusammenschluß aller ideal gesinnten Liebhaberspieler ist zur Erreichung dieses Zieles dringend erforderlich. Nur keine Zersplitterung! Was nützen in einem kleinen Dorfe 3, 4 bis 5 Theatervereine, die sich gegenseitig als erbitterte Konkurrenten aufs schärfste bekämpfen? Eine glänzende Leistung ist da kaum zu erwarten. Im Gegenteil! Durch solche Zersplitterungen werden die besten Kräfte zerstreut und die Darbietungen werden dann selten über das Mittel- oder Durchschnittsniveau hinauskommen. — Ich habe nun in großen Zügen ein Bild unserer heutigen Theaterverhältnisse auf dem Lande gezeichnet und einige Winke zur Besserung und Umstellung gegeben. Nun ist es Pflicht eines jeden Theaterbesuchers einig und geschlossen mitzuwirken an der geistigen und sittlichen Hebung unserer Liebhaberbühnen. Nur dann wird das Volkstheater wieder werden, was es sein soll: Eine Kulturstätte an der das Volk außer Unterhaltung auch Belehrung, Veredlung und Geistesbildung schöpfen kann.

J. Leon Maurer.

Unterstützt die Zentrumspresse!

Sportanlagen auf Choisy

Sportanlagen auf Choisy

2. Weihnachtsfeiertag

Sportclub Saar 05 Saarbrücken

Bezirksliga I

S. S. V. Saarlouis I

Spielbeginn 130 Uhr ·· Spielbeginn 130 Uhr

Saarlouis **UT** Lisdorferstr. 5

Donnerstag ab 2 Uhr — **Freitag ab 2 Uhr**

Der Großfilm

Palast und Festung

historischer Monumentalfilm in
7 Akten **7**

In diesem Film wird das Schicksal eines politischen Gefangenen in der Peter-Paul-Festung dem Leben des Zaren Alexander III. im Winter-Palais gegenübergestellt. — Hier luxuriöse Pracht und dort verschlossenes Elend. — Das Spiel der russischen Schauspieler ist ein ausgezeichnetes.

FERNER:

Brautfahrt mit Hindernissen

5 Akte **5**

voll des köstlichen Humors mit den Darstellern 8512

Pat und Patachon.

:: Palast-Kino Saarlouis ::

Fröhliche Weihnachten

allen unseren werten Kinobesuchern wünscht die Direktion des Palastkinos.

Mit gleichem geben wir unser ganz hervorragendes Weihnachts-Festprogramm bekannt.

Programm für heute Mittwoch und morgen den ersten Weihnachtstag

Anfang 2 Uhr

ZIGOTO

der Liebling von Jung und Alt

ZIGOTO der Sorgenbrecher.

Sie werden lachen, wenn Sie ihn sehen und ihre Sorgen vergessen.

ZIGOTO

ist mit einer der besten Komiker.

Er bringt heute seinen neuesten Film

Zigoto als Luftboy

mit großen Flugzeugsensationen.

Tränen werden gelacht,

FERNER:

WILLIAM DUNCAN

in der Hauptrolle

Das stählerne Herz

8 Akten. Gewaltige Abenteuer.

Große Räubler-Scheu.

Am zweiten Weihnachtstag ein vollständig neues Programm

2 große Filmschlager.

Anfang 2 Uhr.

Als ersten Schlager bringen wir

den Lieblingsfilm der Frauen

Zertretene Rosen

in 8 Akten.

In Gottes Garten die Rosen stehen,
Die duftenden Blüten, sie prangen,
Die Menschen, die vorüber gehen
Sie brechen sie mit wildem Verlangen
Der Rosen schönste mit pieriger Hand,
Und heften sie sich an die Brust.
Doch, ist verflogen die Lust,
So werfen sie von sich den flüchtigen Duft
Und treten die Rose in Schmutz und in Staub.
In Gottes Garten die Rosen vergehen
Versinken in Winters Gruft,
Doch im linden Sommer sie wieder erstehen,
Wenn die Balsamdüfte des Juni wehen,
Erfreut uns aufs neue ihr Duft.

Auch dieser wunderschöne Film, der mit einer guten musikalischen Illustration vorgeführt wird, wird uns erfreuen.

Er wird noch lange Zeit im Gedächtnis der Frauen haften.

Als zweiten Schlager:

Girl sucht einen Bruder

oder

Der kleine Zeitungsverkäufer

in 5 Akten 5303

Das Spiel der kleinen Kinder bringt jedem Zuschauer genußreiche Stunden.

Saar-Zeitung A.-G. Saarlouis

(Aktiengesellschaft zur Förderung kath. Interessen).

Die Aktionäre der Saar-Zeitung A.-G. werden hiermit zu der am 21. Januar 1925 im Kathol. Vereinshaus zu Saarlouis, nachmittags 5 Uhr stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Geschäftsjahr und die Bilanz 1923/24; Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung des Geschäftsberichts und der Jahresrechnung.
2. Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung 1923/24.
3. Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrats.
4. Gewinnverteilung.
5. Statutenänderung.
6. Aktienkapitalerhöhung.
7. Verschiedenes.

Zur Teilnahme an der G. V. ist nur berechtigt, wer im Aktienbuch eingetragen ist. Die Anträge auf Statutenänderung und Kapitalserhöhung können ab 2. Januar im Geschäftszimmer der Sparkassen eingesehen werden.

Saarlouis, 26. Dezember 1924.

Der Vorstand.

Pianos u. Harmoniums

Kinklampenständer Pianosessel in reichster Auswahl.

Mamert Hock

Saarlouis, Silberherzstr. 18

Tel. 490

Billig Auf Teilzahl.

Ammoniak schwefels. - Kalidüngersatz 40/42% - Kalkstickstoff - Kainit - Thomasschlackenmehl - Superphosphat - Ammoniaksuperphosphat - Kalisuperphosphat, sowie stets **Kraftfuttermittel**

waggonweise und ab Lager empfiehlt

Franz Altenkirch G. m. b. H.

5260 am Kleinbahnhof.

Als VERLOBTE grüßen

Anni Kuhn
Wilhelm Nonner
Kaufmann. 5325

Fraulautern. Weihnachten 1924.

Statt Karten.

Anna Huffer
Rudolf Maurer

VERLOBTE 5320

Fraulautern. Weihnachten 1924.

Statt Karten.

Elly Maringer
Dr. Heinz Kleebeck
VERLOBTE

Saarlouis Münster i. W.
Weihnachten 1924. 5306

Statt Karten!

Ihre VERLOBUNG beehren sich anzuzeigen

Erna Richner
Ernst Müller

Saarlouis 2 Saarbrücken 3
Weihnachten 1924. 5309

Statt Karten.

Julie Bauer
Julius Cordier
VERLOBTE

Weihnachten 1924. 5317

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten in Lisdorf und Umgegend wünschen ein

gesegnetes Weihnachtsfest

Peter Jenner und Frau,
Scranton (Nordamerika)

Statt Karten.

MARIA ALTMEYER
JOSEF BLESES
VERLOBTE 5316

Saarlouis 2. Weihnachten 1924.

Statt Karten.

Ihre VERLOBUNG beehren sich anzuzeigen 5321

Anna Mathieu
Joseph Hilgert

Fraulautern. Weihnachten 1924.

Bis Neujahr
keine Sprechstunden.

Dr. med. F. Marx
Spezialarzt für 5304
Ohren-, Nasen- u. Halsleiden.

VERREIST

Dr. O. Mayer
Fachärztin für Kinderkrankheiten.

Sportklub „Saar 1910" Saarlouis 2.

1. Weihnachtstag
Sp.-Vgg. Hühnerfeld — Saar 1910
2. Weihnachtstag
Sp.-Cl. Homburg — Saar 1910
Anstoß 1,30 Uhr.

Neujahrstag
spielt komplette Ligamannschaft
Rockershausen — Saar 1910

Ich bin beim Obersten Gerichtshof des Saargebiets zu Saarlouis zur

Rechtsanwaltschaft

zugelassen.

Dr. jur. Karl Levy II
Rechtsanwalt
beim Amts- u. Landgericht Saarbrücken
Büro: Bahnhofstr. 77 I. Fernsprecher 2071

Münchner Kindl Saarlouis

Oeffentlicher Ball

am 2. Weihnachtstage ab 7 Uhr.
Eintritt pro Person Frs.: 5.—

Freitanz.

Erstklassige Besetzung. Empfehlenswerte Weine von 7 Frs. ab. Reichhaltige Speisenkarte.
5305 **M. Mertz.**

Kaiserhof Fraulautern

Am 1. Weihnachtstag von 6 Uhr ab

KONZERT

Als Spezialspeise empfehle Hasenpfeffer.

Am 2. Weihnachtstag von 4 Uhr ab
öffentliches

Tanz-Vergnügen

Es ladet ergebenst ein
Jakob Maurer.

Bank für Handel u. Gewerbe
A.-G. **Saarlouis** Kleiner Markt

Besorgung aller bankmäßigen Geschäfte. :: Hypothekenvermittlungen. :: Gewährung von Kredite gegen erste Sicherheiten. :: Gewissenhafte Erledigung aller Börsentransaktionen.

Bahlsens Gebäck
Leibnitz Keks
frisch eingetroffen.

J. P. Greff, Konditorei u. Café
Lisdorferstraße.

Peters & Sander, Saarlouis
Bayer Kleinbahnhof gegenüber Zollamt
Telefon 698. 5130

Fabrikation:
Zement-Röhren, Treppenstufen, Platten und Gehsteigplatten, Wasserbecken, Pfosten zu Gartenzäunen, Gartenfiguren, Grabeinfassungen u. Grabsteine.

Handel:
Alle Baumaterialien, Zement, Kalk, Gips, Kunstgips, Weißmaschinen, Dachdeckermaterialien, Holz, Eisen u. Schmiedeeisen, Fenster, Türen, Glasteile.

Zuhlbodenbretter
offerie, schwedische und deutsche Ware billigst
Backsteine, Glasziegel, Tiefbeschäftigungen etc.

Operationslose Behandlung u. Beratung von

Frauenleiden

Blasen- und Geschlechtsleiden durch
Frau M. Schneider
Schülerin von Dr. med. Thure-Brandt
Saarbrücken 3, Friedrich-Wilhelmstr. 2. Straße links vom Bahnhof 4977

Die Militärkontrolle.

Von Otto Heinrich Bau, Königsstuhl.

Der große Weltkrieg sollte der letzte gewesen sein; keinen sollte es fortan geben, wenn man die Reden der Sieger vor dem Friedensvertrag hörte. Und doch hat es seitdem schon verschiedene Kriegszüge gegeben, an denen die Sieger gerade beteiligt waren! Das Mittel dazu sollte die Abrüstung sein, denn während man früher große Heere als Gewähr des Friedens ansah, fand man im Kriege und nachher, daß sie zum Kriege verleiteten. Daß beide Auffassungen irrig sind, zeigte die Geschichte: Kriege sind aus anderen Ursachen entstanden, ob ein großes Heer da war oder nicht. Da die Sieger aber der obigen Meinung waren, so verkündeten sie die Abrüstung als Ziel des Krieges und legten sie einseitig den Besiegten auf, verbrämt durch die theoretisch hübsche Einleitung: um die allgemeine Abrüstung einzuleiten, werden die Besiegten zunächst ihr unterworfen. Die Sieger und ihre neugeschaffenen Trabanten schufen aber neu Heere, und auch heute, sechs Jahre nach dem Kriegsende, haben die Sieger noch nicht abgerüstet. Und wenn sie etwas in der Richtung tun, wie eben Frankreich, so geschieht es nicht der Abrüstung halber, sondern nur aus finanziellen Gründen, und weil die Kriegserfahrung gezeigt habe, daß man gar kein großes stehendes Heer brauche, um ein modernes Kriegsheer zu schaffen. So sagte noch kürzlich General Nollet, der französische Kriegsminister in der Kammer, als er eine weitere Herabsetzung der aktiven Dienstzeit ankündigte. Die Wichtigkeit der Reserveübungen wurde dabei aber deutlich betont und so bekundet, daß man an Abrüstung nicht denkt. Nur die Besiegten sollen abrüsten und abgerüstet bleiben.

Dem Deutschen Reich legte man deshalb im Friedensvertrag die Zerstörung seines Heeres und seiner Flotte auf, regelte genau seine künftige Bewaffnung und bestellte eine Kontrollkommission der Sieger, um diese Zerstörung zu überwachen. Sie sollte das überzählige Material einsammeln, seine Zerstörung beaufsichtigen. Bestimmte Fristen waren für alle diese Handlungen vorgesehen, innerhalb derer die Kommission amten sollte. Die Fristen sind längst verstrichen, und immer noch waltet die Kommission im Deutschen Reich. Aber ihr Ende soll nun bevorstehen. Der Ruhrkampf hatte eine Unterbrechung verursacht, keine völlige, nur die Teilnahme von Franzosen und Belgiern in Uniform war unterblieben, weil die deutsche Regierung keine Gewähr für ihre Sicherheit übernehmen wollte und bei den hochgehenden Wogen der Entrüstung über den vertragswidrigen Einbruch dieser Mächte in deutsches Gebiet auch nicht übernehmen konnte. Auch ohne dies ist Entrüstung über ihr überlanges Verweilen im deutschen Volk vorhanden und hat sich auch jetzt gelegentlich Luft gemacht. Als der Ruhrkampf zu Ende ging, setzten die Verbündeten die Wiederaufnahme der Kontrolle durch, die vor allem eine Generalinspektion zum Zweck des abschließenden Berichts bringen sollte. Diese Generalinspektion ist beendet, und der abschließende Bericht steht nun für den 20. Dez. bevor. Was wird er bringen. Die Frage bewegt die andern mehr als uns Deutsche, und ein wahres Rätselraten ist schon in den englischen und französischen Blättern darüber angegangen. Daß die im Friedensvertrag vorgesehene Abrüstung durchgeführt ist, darüber besteht auch bei der Gegenseite kein Zweifel. Er bestand auch schon jahrelang nicht mehr. General Allen, der amerikanische Oberbefehlshaber im besetzten Gebiet, hat es in seinem Rheinlandtagebuch schon 1922 bestätigt, und englische und französische Zeugnisse derselben Zeit bestätigen es ebenso. Nur gewisse französische Kreise und franzosenfreundliche englische bestreiten es, weil sie dieses Arguments bedürfen, um die französische Rüstung, Frankreichs Militärbündnisse mit anderen gerüsteten Staaten in Deutschlands Nachbarschaft, seine Mitwirkung bei deren Rüstung zu rechtfertigen. Aber auch diese können die Abrüstung nach dem Friedensvertrag nicht mehr bestreiten, und so suchen sie außerhalb dieser Bestimmungen liegende Erscheinungen zur Rechtfertigung ihrer Behauptung heranzuziehen.

Ein tolles Treiben hat jetzt in Erwartung des Berichts der Kontrollkommission eingesetzt. Allen voran das englisch geschriebene Franzosenblatt, die „Daily Mail", wußte sich mit ihren „Enthüllungen" nicht genug zu tun. Der Generalstab sollte wiedererstanden sein und einen neuen Krieg vorbereiten, die Rüstungsfabriken sollten auf Teufelkommheraus Waffen und Munition erzeugen, den Kontrolloffizieren sollte keine Einsicht gegeben worden sein, die Polizei sollte eine zweite Armee unter dem Oberbefehl v. Seeckts sein — noch ist sie nicht fertig mit Enthüllen. Andere Blätter taten es in schwächerem Umfang nach. Die maßgebenden englischen Blätter haben dem widersprochen, und auch in Frankreich wandte sich eine schwerwiegende Stimme dagegen, in der man den Kabinettssekretär des Kriegsministers vermutet; sie betonte auch, daß Deutschland abgerüstet sei, daß die Kontrolle ordnungsmäßig vonstatten gegangen sei. Und vor allem das Wichtigste: Wenn Deutschland auch Menschen auf die Beine stellen könnte, es könne doch keinen Krieg führen, denn notorisch habe es kein Material, es habe keine Artillerie, keine Tanks und keine Luftwaffe. Das aber unterscheidet es vor allem von Frankreich: selbst wenn dieses sein Heer in der Zahl der aktiven Mannschaften herabsetzt, die Ausrüstung für mehr liegt da, zu Tausenden stehen Tanks und Flugzeuge bereit, die Reservisten werden in der Entwicklung ihrer Waffen fortgebildet, der Krieg kann ausbrechen, und in der kürzesten Zeit hätte Frankreich wieder sein Heer auf den Beinen, das Deutschland zum großen Teil besetzt haben könnte, ehe es mit der Herstellung des Materials begonnen hätte. Und vor allem: Frankreich kann seine ganze Rüstung heute im Lande erzeugen, und Deutschland kann es nicht; es ist auf die Einfuhr angewiesen, und gegen uns würde die Abwehr des Völkerbundes sogar in Kraft treten, auch wenn das Genfer Protokoll nicht ratifiziert wird, von den Bündnissen Frankreichs ganz abgesehen, die automatisch in Kraft treten. Man könnte ganz beruhigt sein, selbst wenn die Reichswehr Freiwillige mehr ausbildete, als sie Köpfe zählt; für was wären die Köpfe gut, wenn die Waffen fehlen, wenn nicht zum Totschießen? Was nützte ein Aufmarschplan auf dem Papier, wenn man feindlichen Fliegergeschwadern, weittragender Artillerie und Tanks nichts anderes als Menschen entgegenstellen könnte?

Wichtiger als alle materielle Abrüstung wäre die Bekehrung der Stimmung. Es gab eine Zeit, da man in Deutschland auf ein Einvernehmen mit Frankreich eingestellt war, da man einen Strich unter die Vergangenheit setzen und der friedlichen Zukunft arbeiten wollte. Nur einige unbelehrbare Friedensfreunde stehen heute noch auf dem Standpunkt und ein Teil der Schwerindustrie, der an einer gegenseitigen Verflechtung und Kontingentierung das Heil der Zukunft sieht. Die allgemeine Volksstimmung ist aber in das Gegenteil umgeschlagen. Wieder ist Frankreich der Erbfeind geworden, gegen den man wieder einmal antreten muß, heute nicht, aber nach Jahren. Und durch Frankreichs eigene Schuld. Der Einmarsch ins Ruhrgebiet, seine noch fortdauernde militärische Besetzung, nachdem die unmittelbare Ausbeutung aufgegeben ist, die Wiederaufnahme der Militärkontrolle, die fortdauernde Arbeit der Kriegsgerichte, die im Fall Nathusius wieder einmal greifbaren Ausdruck fand, alles das sind Marksteine auf dem Wege zu dieser Stimmung. Sie zu bekämpfen, ist auch die Verlängerung der Besetzung am Rhein kein Mittel, die jetzt mit allen Mitteln angestrebt wird. Ihr zuliebe ist doch die ganze Aufregung über die Militärkontrolle nur geschaffen worden, die mangelhafte Durchführung der Entwaffnung soll einen Grund abgeben, um die Besetzung der nördlichsten, der sogenannten Kölner Zone noch zu verlängern. „Wenn Deutschland zu diesem Zeitpunkt die Bedingungen des Friedensvertrages getreulich erfüllt hat", soll die Zone am 10. Januar 1925 geräumt werden. Ob Deutschland sie erfüllt hat, müssen die Verbündeten feststellen, denn sie sollen räumen. Zu der Feststellung gehört der Bericht der Kontrollkommission, und der soll eben einen Grund abgeben zur Verzögerung der Räumung, weil der Vertrag noch nicht erfüllt sei. Nun ist ja tatsächlich manches im Friedensvertrag nicht erfüllt worden, womit sich die Verbündeten stillschweigend zufrieden gegeben haben. Das könnte man ebensogut wieder aufwärmen, wie die Einzelheiten in der Abrüstung, die vielleicht erwähnt werden dürften, wie etwa die Stellung des Generals v. Seeckt, die etwas anderes ist als der Friedensvertrag vorsieht, die aber mit dem Wehrgesetz von den Verbündeten durch Nichtwidersprechen genehmigt ist. Es ist doch um die wirkliche Entwaffnung zu tun, und die ist eine politische Angelegenheit, die mit politischen Mitteln geregelt werden muß. Das politische Mittel ist aber die versöhnliche Haltung, wie sie nach einem Friedensvertrag am Platz ist, daß man nicht den Besiegten immer wieder unnötig an die Niederlage erinnert, an der er ohnehin schwer genug zu tragen hat.

Dabei hat man sich in Genf bei der Völkerbundtagung und jetzt wieder in Rom bei der Ratssitzung eher im entgegengesetzten Sinn bemüht. Ich meine nicht einmal die Nichtbeachtung der Beschwerden aus dem Saargebiet, über die man mit einer nach Vertrauen wie nach Mißtrauen aussehenden Redewendung hinweggegangen ist, daß die Regierungskommission bei ihrer Weisheit sich bemühen werde, keine Beschwerden aufkommen zu lassen. Ich denke an die seltsame Auslegung, die man dem Artikel gegeben hat, wonach wir uns Nachforschungen des Völkerbundes zu unterwerfen hätten. Aus diesen Nachforschungen aus besonderem Anlaß hat die Investigationsordnung verbunden mit der Nationalitätenpolitik des Bundes nur eine verlängerte Kontrolle gemacht. Eine Ordnung ist aufgestellt, die jedem Völkerbundmitglied das Recht gibt, Verdächtigungen anzubringen, denen nachgegangen werden soll. Ja, diese Kommission soll das Recht haben, an gewisse Punkte, an denen eine fortdauernde Kontrolle angebracht erscheint, „dauernde Elemente" zu entsenden. Damit soll für die Zeit nach der Besetzung im bisher besetzten Gebiet eine neue Dauereinrichtung geschaffen werden, die in alles hineinreden kann, ausgerechnet im besetzten Gebiet, das von Truppen freigehalten werden muß, in dem keine Befestigungen angelegt werden dürfen. Nicht als ob jemand in Deutschland die Bestimmungen umgehen wollte, es wäre ja auch gar nicht möglich, ohne daß die Nachbarn etwas davon erfahren würden und so eine Nachforschung veranstalten könnten. Gerade deshalb muß die Einsetzung einer solchen Stelle erbitternd wirken. Nimmt man noch hinzu, daß Frankreich den Vorsitz in der Kommission für Deutschland haben soll — man nennt schon den bisherigen Vorsitzenden der Kontrollkommission als Vorsitzenden der Investigationskommission, um so die Fortsetzung recht deutlich werden zu lassen —, so sieht man den Sinn der Einrichtung am deutlichsten. Auch das ist keine moralische Abrüstung der Sieger, die materiell an keine Abrüstung denken und die eigene immer weiter hinausschieben. So wird sich die Kontrolle der Abrüstung auch als eine Krankheit forterben, wie auch der Bericht jetzt ausfallen mag. Oder soll man hoffen, daß doch einmal der Tag der Einsicht bei den Siegern kommt, wo Kriegsursachen und Kriegsschuld in neuem Licht erscheinen und die Kontrolle infolgedessen einer wahren Politik des Friedens Platz macht?

◆ Sozialpolitisches. ◆

Konferenz des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter in Dirmingen.

Am 21. Dezember tagte hier im Saale Heinz-John eine Konferenz des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter, Bezirk Illingen. Der große Saal war zu klein, um all die Funktionäre zu fassen, und dicht gedrängt mußten viele stehen. Redakteur Scheuer St. Ingbert (Präsident des saarländischen Landesrates) hat in seinen wohldurchdachten Aus-

Es fiel ein Reif . . .

Originalroman von Henriette Brey.

Amerikanisches Copyright by Bergland-Verlag, Elberfeld.

12) (Nachdruck verboten.)

Die Frau beugte sich weinend über ihn. Schob das Kissen zurecht. Flößte ihm einen Löffel Wasser ein.

Dann sagte sie flüsternd zur Suse, die mit angstvollen, sehnsüchtigen Augen zu dem todkranken Vater hinblickte: „Komm jetzt fort, Suse. Vater regt sich auf. Ich will nachher mit ihm sprechen. Oben dein Dachstübchen steht noch leer."

Mit müden Schritten, wie unter einer Last zu Boden gedrückt, ging sie voran, die Stiege hinauf. Die Tochter folgte stumm, das Kind im Arm. Mit Tränen stand sie auf der Schwelle des Stübchens, das sie vor Jahren heimlich verlassen hatte.

Sie legte das Kind auf das Bett, warf sich der Mutter um den Hals und brach in herzerschütterndes Schluchzen aus. — —

„Mutter, ich war verblendet .... und leichtsinnig — vergib mir! Gelitten habe ich ..... o Gott, gelitten! .... Wohin soll ich mich verbergen! Was soll ich tun?!"

Mit bebender Hand streichelt die Mutter ihr Haar. „Ich vergebe dir, Kind. Du kannst hier bleiben. Ich bring dir gleich was zu essen. Morgen wird der Vater anders denken. Ach Gott — 's wird nicht mehr lange dauern mit ihm — —. Du mußt jetzt geduldig die Folgen tragen, Suse .... Sorg nur zuerst für das Kind. Ist es ...."

„Ein Knabe, Lorenz heißt er." Suse nahm schluchzend das Kind empor, schlug das Tuch zurück und legte es mit bittender Gebärde der Mutter in die Arme.

Scheu und unbeholfen hielt die alte Frau das Kind. Als es aber die Augen aufschlug, mit den Händen nach ihrem Gesicht tastete und wieder mit hungerschwacher Stimme zu wimmern begann, da brach das warme Gefühl der Mütterlichkeit in ihr durch. Sie drückte das kleine Wesen an sich und küßte den zum Weinen verzogenen Mund.

„Lorenz heißt es", flüsterte sie. „Lorenz — wie der Vater — —. Armes Kind!"

Suse setzte sich erschöpft auf die Bettkante. „Was wird Anton sagen, wenn er gleich kommt? Er ist oft so .... Ich fürchte mich. Ist er im Dorf?"

„Nein, Kind, Anton ist schon mehr als zwei Jahre bei den Soldaten und kommt nicht mehr heim", berichtete die Frau mit verhaltenem Schmerz.

„Nicht mehr hier? .... Arme Eltern! So habt ihr nur die Zwillinge zur Stütze? Ach Gott, die verdienen doch fast nichts, sind ja so schwach und langsam. Wo sind sie denn, der Franz und Fritz? Schon zu Bett?"

„Tot!" lautete die Antwort.

Suse schnellte empor, als hätte sie einen Peitschenhieb erhalten.

„Tot! .... Um Gotteswillen, Mutter! Die beiden Jungens? Das kann doch wohl möglich sein?" Sie faßte sich an die Stirne.

„Scharlach", sagte die Mutter grauvoll, wandte sich und ging gebeugt hinunter — — —

Es wurde eine schauerliche Nacht. Unten das Stöhnen des Kranken, das abgebrochene Beten der alten Frau. Oben das Wimmern des Kindes, das krampfhafte Weinen des jungen Weibes. Wild tobte der Sturm um die Hausecken, riß an den Läden, Regen schlug an die Fensterscheiben, Hagelkörner peitschten dagegen. Das Käuzchen — des Volkes Totenvogel — schrie unheimlich. In der Ferne winselte ein Hund.

Mitten in der Nacht rief die Mutter angstvoll nach Suse, die es nicht gewagt hatte, im Krankenzimmer zu bleiben.

Erschrocken stürzte sie hinunter. Die alte Frau hielt den Vater in den Armen. Ein jäher Blutsturz hatte ihn betroffen: er lag im Sterben.

Verzweifelnd schrie die Tochter auf. „Vater, Vater, stirb nicht! Verzeih mir erst!" rief sie in herzzerreißendem Jammer und stürzte vor dem Bett nieder.

Auf eines Herzschlags Dauer öffneten sich die brechenden Augen. Sprechen konnte Lorenz Graf nicht mehr ...., aber seine Hand suchte die seines Kindes und drückte sie matt. Dann tastete sie nach Suses gebeugtem Kopf und machte das Kreuzchen auf ihre Stirn. — — Er hatte ihr vergeben.

Ein kurzes Aufgurgeln, ein Röcheln — der Kopf sank schwer hintenüber.

Lorenz Graf war allem irdischen Leid entrückt.

∴

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar,
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein, was mein einst war!
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr.
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles, war alles öd und leer.

(Rückert.)

Ein schüchterner Sonnenstrahl lugte durch die Fensterscheiben und fiel in eine Ecke des Stübchens, wo in einem flachen Kartoffelkorb zwischen einigen Kissen ein kleines Kind schlief. Daneben hockte ein junges Weib, in düsterem Brüten vor sich hinstarrend, die Hände untätig im Schoße.

Die alte Frau, die am Fenster saß und Wolle zupfte, hatte schon eine ganze Weile die Regungslose betrachtet.

„Suse", sagte sie endlich. „Kind, du mußt dich doch endlich aufraffen! So geht es doch nicht weiter. Vater ist schon sechs Wochen tot .... Du mußt nicht immer denken und sinnen! Is nu nix dran zu ändern. Was geschehen ist ist geschehen. Mußt ein neues Leben anfangen, Suschen. Mußt dich nicht so absperren von den Leuten."

Müde hob die Angeredete den Kopf. „Mutter, ich kann nicht. Mit Fingern weisen sie auf mich! Zischeln tun sie hinter meinem Rücken. Verachten tun sie mich — alle, alle ......"

Ihre Stimme brach in Bitterkeit. O, sie hatte das schon erfahren: für sie war kein Platz mehr zwischen den ehrbaren Leuten!

(Fortsetzung folgt.)

führungen den Zuhörern die Grundidee des Saarstatuts, des Völkerbundes, sowie die Aufgaben der Regierung klar gekennzeichnet. Redner verstand es meisterhaft, markante Bilder zu zeichnen, die sicherlich jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben. Insbesondere zeigte Redner, wie die Arbeiterschaft in sozial-politischer Beziehung denken soll. Der reiche Beifall, der dem Redner nach Beendigung seiner Ausführungen gezollt wurde, bewies, daß er den Zuhörern aus dem Herzen gesprochen hatte.

Der zuständige Bezirksleiter dankte dem Redner für die gemachten Ausführungen und berichtete dann kurz über die Lohnverhandlungen und Verhandlungen auf knappschaftlichem Gebiete. Die Konferenz ist einstimmig der Auffassung gewesen, daß die ablehnende Haltung der Verwaltung bezgl. der Lohnfrage, die Gewerkschaften verpflichte, alles zu tun, um entsprechend der Teurung eine Lohnerhöhung zu erhalten. Bezgl. der Knappschaftsfragen wurde erklärt, daß es die Belegschaft nicht zugebe, gemäß der Tradition in der Nachkriegszeit dem Grundsatz weiter zu huldigen, „Teile und herrsche". Verlangt wird, daß für Alle, nicht nur für diejenigen, die 30 Jahre gearbeitet haben und 55 Jahre alt sind, die Pension erhöht wird, daß auch für alle Reichsinvalidenempfänger eine Erhöhung gegeben werden muß, nicht nur für die, welche ab 1. Januar 1925 die Reichsinvalidenrente erhalten.

In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß wieder Kräfte am Werk seien, das Vertrauen zur Organisation und Führung zu untergraben. Diesen Nachstehendes ins Stammbuch:

„Die Konferenz spricht der Führung das vollste Vertrauen aus. Sie mahnt zur einmütigen Geschlossenheit, zumal es außenstehende Kreise gibt, die aus törichter Kurzsichtigkeit heraus glauben, dem Gewerkschaftsvereinsgedanken und somit unserer Organisation Abbruch tun zu können, was ihnen niemals gelingen wird."

Die Konferenz ist für Jeden, der sehen will, ein Zeichen gewesen, den Bogen nicht zu überspannen. Ruhige Entschlossenheit und kühle Ueberlegung hat den Männern des harten Bergmannsstandes den Mund geöffnet. Nach dreistündiger Dauer wurde die Konferenz mit einem Gelöbnis unverbrüchlicher Treue zur Organisation geschlossen.

Nachstehende Entschließungen zur Lohn- und Knappschaftsfrage wurden einstimmig angenommen und die Organisation beauftragt, diese den zuständigen Stellen zu übermitteln.

Entschließung zur Lohnfrage.

Die am 21. 12. im Saale Heinz-John zu Dirmingen stattgefundene Konferenz des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter bedauert außerordentlich, daß die Bergwerksdirektion die berechtigte Forderung ablehnt. Die Konferenz ist der Auffassung, daß infolge der gesteigerten Leistung im Bergbau an der Saar eine Lohnerhöhung gut tragbar ist.

Konferenz beauftragt die Organisation, alles zu tun, um entsprechend der Teuerung eine Lohnerhöhung zu erzielen.

Die Konferenz fordert solche Kameraden, welche der Organisation fernstehen, auf, sich umgehend dieser anzuschließen.

Entschließung zur Knappschaftsfrage.

Die Funktionäre und Vertrauensmänner des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter, Bezirk Illingen, geben hiermit der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß die Regierungskommission ihr Versprechen wahr macht und mit möglichster Beschleunigung eine den Wünschen der Knappschaftsmitglieder entsprechende Reform des Knappschaftswesens im Saargebiet durchführt.

Die Bezirkskonferenz macht darauf aufmerksam, daß die Notlage der Sozialrentner aufs Höchste gestiegen ist und die sich in diesen Kreisen zeigende Verelendung kaum noch ertragen werden kann.

Die Bezirkskonferenz bezeichnet es als dringend notwendig, daß wenigstens zwischen Rente und Arbeitsdurchschnittslohn das Verhältnis wieder hergestellt wird, wie es in der Vorkriegszeit bestand.

Mit Befremden wird Kenntnis davon genommen, daß die Regierungskommission beabsichtigt, ab 1. Januar 1925 eine Erhöhung der Invalidenrenten eintreten zu lassen mit der Maßgabe, daß die Erhöhung nur für neu festzusetzende Renten gelten soll. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche Maßnahme bei allen Versicherten und insbesondere bei den Invalidenrentnern stärkste Enttäuschung und lebhafte Entrüstung hervorrufen würde. Zur Zeit ist es dringendste Pflicht, der herrschenden Notlage zu begegnen.

Die Bezirkskonferenz erwartet, daß ihre Stimme nicht ungehört verhallt, sondern alle zuständigen, maßgebenden Stellen ihr die notwendige Beachtung schenken.

Die Aerztefrage in Rio Grande do Sul

Die deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul, die soeben ihre Jahrhundertfeier der deutschen Einwanderung begangen haben, werden von der drohenden Einschränkung der Gewerbefreiheit der Aerzte aufs unangenehmste betroffen. Wie Rio Grande do Sul im Rahmen des ganzen Bundesstaates einen besonderen Platz einnimmt, so hatte es auch bisher eine Sonderstellung zu der Aerztefrage durchgeführt und auch auf diesem Gebiet völlige Gewerbefreiheit gewährt. Das hatte manchen Nachteil für sich, indem den Kurpfuschern freies Feld gelassen war, was zu oft ganz unglaublichen Zuständen Anlaß gab. Aber es hatte auch den großen Vorteil, daß deutsche Aerzte sofort ihre Praxis aufnehmen, ungestört im Kreise ihrer Landsleute wirken und dadurch das Kurpfuschertum mit Erfolg zurückdrängen konnten. Sie werden auch viel und gern von der einheimischen Bevölkerung und von Italienern in Anspruch genommen. Gerade nach dem Kriege hat eine ziemliche Anzahl deutscher Aerzte sich schnell eine gute Praxis hier geschaffen, wenn auch nicht verschwiegen werden kann, daß auch unlautere Elemente von drüben das Heer der Pfuscher vermehrt haben.

Den einheimischen Aerzten sind die fremden, besonders die deutschen, schon lange ein Dorn im Auge, da sie in ihnen Konkurrenten, die den Preis drücken, sehen. Sie haben auch in anderen Staaten schon seit Jahren es durchgesetzt, daß besondere Examina für frei praktizierende Aerzte (nicht so für Aerzte an Krankenhäusern unter „nationaler" Leitung) verlangt werden. In Rio Grande do Sul, wo die meisten deutschen Aerzte sitzen dürften, stand dem die Auffassung des positivistisch gerichteten Staatspräsidenten Borges de Medeiros entgegen. Seit er aber seinen Frieden mit der Bundesregierung in Rio gemacht hat, ist von ihm kein scharfer Widerspruch mehr zu erwarten, und die dringende Gefahr besteht, daß ein in der Deputiertenkammer vorgelegter Gesetzesentwurf auch für Rio Grande zur Ausführung gelangt.

Die brasilianischen Aerzte bilden mit den Advokaten und Politikern eine feste, mit den Fazendeiros verschwägerte Clique, die sich in allem, besonders in den Preisen, nach den obersten Gesellschaftskreisen Rios richtet. Sie wollen jetzt der fremden Konkurrenz mit der Gesetzesmaschine zu Leibe gehen und hatten zunächst einen Entwurf ausgearbeitet, nach dem fremde Aerzte vollständig neu im Lande studieren, verschiedene Examinas und Stationen durchmachen sollten (im ganzen 6 Jahre Zeit beanspruchend) so daß dies praktisch den völligen Ausschluß bedeutet hätte. Dieser Entwurf ist wieder zurückgezogen worden, doch bietet der zweite, der sehr wahrscheinlich zur Annahme gelangt, noch genug des Bedenklichen. Auch ihm zufolge muß der neue Arzt noch etwa 2—3 Jahre mit Studium und Prüfungen im Lande verbringen, ehe er die Praxis betreiben kann. Das Schlimmste aber ist, daß die Ausdehnung dieser Bestimmungen auf schon im Lande praktizierende Aerzte vorgesehen ist, auch wenn diese schon 20 und mehr Jahre im Lande praktizieren. Was das für einen Arzt bedeutet, nach so und so viel Jahren wieder ins Examen steigen zu müssen, kann man sich wohl denken. Da es vor dem Inkrafttreten des Gesetzes leichter sein soll, sich die Approbation bei einer brasilianischen Fakultät zu erwerben, machen bereits viele deutsche Aerzte in Rio Grande do Sul gegenwärtig ihr Examen nach und erleben dabei oft die unangenehmsten Erfahrungen. Vorläufig kann man es noch absatzweise mit „Schwänzen" machen, das soll später nicht mehr der Fall sein, da heißt es einfach: bestanden oder nicht bestanden.

Was sollen nun aber die deutschen Kolonisten machen, wenn eines Tages ihre Aerzte verschwinden, vielleicht nur auf 1 bis 2 Jahre, manche aber sicher auf dauernd? Zu brasilianischen Aerzten gehen sie nicht, einmal der unverschämten und tatsächlich räuberischen Honorare halber, und sodann, weil es ja gar nicht genug gibt. Es bleibt nur zu erwarten, daß das Kurpfuschertum, das bis jetzt offen und daher einigermaßen von den richtigen Aerzten kontrolliert arbeitete, heimlich um so größeren Schaden anrichtet. Denn die in dem Gesetzentwurf vorgesehenen Maßregeln zur Lahmlegung des Kurpfuschertums können nun mal sicher nicht durchgeführt werden. Es ist, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, immerhin möglich, daß für Rio Grande do Sul doch noch irgendwelche Sonderbestimmungen getroffen oder die Lokalbehörden, die ja vielfach der deutschen Aerzte selbst nötig bedürfen, Milderungen erwirken können, und wenn es durch Zudrücken beider Augen ist. Aber jedenfalls tun deutsche Aerzte, die an sich hier noch manches gute Feld ihrer Tätigkeit finden könnten, gut daran, erst abzuwarten, wie sich die Aerztefrage in Rio Grande do Sul und für ganz Brasilien künftig gestaltet.

Von Nah und Fern.

— **Koblenz.** Am Freitag vormittag wurde auf dem Ellergraben eine Bauersfrau aus Mülheim bei Koblenz von einem Personenauto angefahren und kam zu Fall. Sie wurde in das Krankenhaus Kemperhof gebracht, wo sie abends an den erlittenen inneren Verletzungen gestorben ist. — Am Samstag vormittag wurde in einem hiesigen Hotel eine männliche Leiche aufgefunden. Es handelt sich um einen Mann von auswärts, der Selbstmord begangen hat. Am gleichen Tage wurde in Koblenz-Lützel eine weibliche Leiche gelandet. Die unbekannte Tote trug eine Armbanduhr mit silberner Gliederkette bei sich. Auf dem inneren Deckel der Uhr sind die Worte eingegraben: Zur Erinnerung an Walter Aimer.

— **Köln.** Nach Mitteilung der Oberpostdirektion wird anfang Januar der direkte Fernsprechverkehr zwischen Deutschland und England wieder aufgenommen werden, und zwar auf dem Wege der Umleitung über Holland. Im Einverständnis zwischen der holländischen und der englischen Telegraphenverwaltung soll ein neues Kabel gelegt werden, das seinen Ausgangspunkt in Domburg auf der Insel Walcheren hat.

— **Bendorf.** In der Jauchegrube eines hiesigen Metzgermeisters wurde am Samstag die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden, das schon etwa vier bis fünf Wochen dort gelegen haben muß. Der Verdacht lenkt sich auf ein Dienstmädchen, das früher bei dem Metzgermeister in Stellung war, jetzt aber verzogen ist.

— **Berlin.** Am Dienstag früh wurde in ihrer Wohnung im Südosten der Stadt die 58jährige Witwe Straßer mit schweren Verletzungen tot aufgefunden. In der mit Gas angefüllten Küche lag in bewußtlosem Zustande ihre Schwiegertochter, die 29jähr. Frau Piemer. Aus einem vorgefundenen Zettel der letzteren ging hervor, daß sie die Schwiegermutter getötet hatte, weil sie von dieser allzuviel gekränkt worden sei.

— **München.** Ein unglaubliches Verhalten des Münchener Polizeipräsidenten Mantel wird durch Mitteilungen des bisherigen Ersten Bürgermeisters von München, Schmid bekannt. Am [illegible] direktion eine Mitteilung an die Presse gegeben, daß auf Veranlassung des Bürgermeisters Plakate des E. V. „Heimattreue" abgerissen worden seien und deshalb gegen Schmid Strafanzeige erstattet werde. Tatsächlich hat Schmid, wozu er berechtigt war, die Entfernung von Plakaten von den städtischen Schulhäusern angeordnet, da der E. V. „Heimattreue" überhaupt nicht an der Wahl durch einen Vorschlag beteiligt war. Ein Vertrauensmann der Sozialdemokratie hat die Plakate des E. V. „Heimattreue" in einem Wahllokal entfernt. Er wurde deshalb angezeigt. Nach der Behauptung eines Schutzmannes soll er sich zur Verteidigung auf den Bürgermeister Schmid berufen haben. Er bestreitet das aber ganz entschieden. Trotz dieser klaren Sachlage hat sich der Polizeipräsident nicht dazu bereit erklärt, öffentlich die Unrichtigkeit des Polizeiberichts zuzugeben und zu erklären, daß gegen den Bürgermeister keine Strafanzeige erstattet worden sei. Bürgermeister Schmid hat jetzt den Regierungspräsidenten um Schutz gegen das illegale Verhalten des Polizeipräsidenten gebeten.

Der Stoff.

Skizze von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

„Auf Wiedersehen, ich muß nach Hause."

„Warum so rasch?.. Der Wein ist kalt und so jung kommen wir nicht mehr zusammen."

„Ich muß heute noch eine Geschichte schreiben, ich suche einen Stoff."

Karl brach in Lachen aus. Er wußte nichts von den Nöten eines Schriftstellers, der sein Manuskript abliefern mußte, weil er Geld brauchte, und um einen Stoff verlegen war.

„Ein Stoff, Menschenkind?" Stoffe fliegen doch in der Luft herum, wie die elektrisch bewegten Gegenstände. Man muß sie nur sehen."

„... und fassen." Das klang ein wenig melancholisch, und die Hand des jungen Schriftstellers spielte, während die Augen ins Leere gingen, mit einem schön gearbeiteten Dolch, der auf des Freundes Schreibtisch lag.

„Sieh dir diesen Dolch an", meinte Karl lässig. „Da hast du gleich einen Stoff."

„Diesen Dolch? Hat er eine Geschichte?"

„Man muß sie ihm geben, wenn er sie nicht hat."

Der Schriftsteller setzte sich wieder bequem in den Klubsessel. „Gut, der Dolch... ein Spiel der Phantasie. Meine Geschichte heißt also: Der Dolch."

„Etwas banal als Titel."

„Man will ja doch nur Banalitäten. Störe mich nicht." Er hob den Gegenstand sinnend empor. „Ein Meister der Renaissance hat den Griff geformt, die silberne Madonna, die den Stich heiligen soll, den die Waffe führt. Wo hast du das Ding her, ich hab' es noch nicht bei dir gesehen?"

„Meine Köchin hat den Dolch in ihrem Dorf aufgetrieben, als sie in Urlaub war. Während der Inflation. Ich hab' ihn gekauft."

Der Gast zog ihn aus der Lederscheide und prüfte den Stahl. Du brauchst ihn als Papiermesser. Zum Bücher aufschneiden. Aber sieh her, da unten ist er ein wenig rostig ... Blutflecken ... Die Geschichte beginnt."

„Weiß Gott, Blutflecken", Karl nahm dem Freund das Messer aus der Hand. „Die hab' ich noch gar nicht bemerkt."

Fast heftig griff der andere danach. „Gib her! Eine Tragödie klebt an dieser Waffe. Hier hat sich eine Unschuld verteidigt, ein Vater sein Kind, ein Bruder die geschändete Schwester gerächt."

„Eine unschuldige Seele heftete sich an diese Spitze, ehe sie floh."

„Und ein Fluch band sie daran. Sie ist verzaubert in diesem Stahl, man muß sie erlösen."

„Der Wein beflügelt deine Phantasie."

„Laß sie", rief der Schriftsteller, von seiner Idee hingerissen. „Es ist so schön, ein Märchen zu träumen. Dieser Blutfleck sagt, hier schmachtet eine schöne Seele, erlöse sie!"

„Erlösen?" Karl liebäugelte manchmal mit den mystischen Strömungen des Tages. „Sollten wir das mit einem Medium in einer spiritistischen Sitzung versuchen? Der Dolch in der Mitte, das Medium im Schlaf, das Unterbewußtsein auf die Blutflecke gerichtet. Und im Dämmer des roten Lichtes erscheint sie, sie, von der wir träumen ..."

„... und schreiben müssen."

„Das Ende aller Romantik — ein Feuilleton."

„Reiß mich nicht aus der Stimmung, die Geschichte dämmert. Es wäre schade, wenn sie im Alltag verdämmerte."

„Oder wenn dir die Phantasie durchginge."

„Laß das Rößlein in die Ferne rennen ... sieh, da steht die Erscheinung, die Ermordete, die unschuldig Erdolchte. Blond und rosig, die Hand auf den Busen gepreßt. „„Wer ruft mich?"" Ich, denn ich will dich erlösen. „„Küssen mußt du mein Blut auf der Schneide des Dolches.""

„Hör' auf, hör' auf! Das stimmt gar nicht nach den bisherigen Erfahrungen. Vorerst mußt du für eine solche Mutmaßung irgendwelche Anhaltspunkte haben."

„Die gibt mir die spiritistische Sitzung."

„Vorher! Ich höre, daß Katharina nach Hause kommt. Ich werde sie rufen, damit wir erfahren, was es mit dem Dolch und seinen Blutflecken für eine Bewandtnis hat. Auf dem Lande hängen immer Sagen und Klatsch an den Dingen. Man muß nur zu fragen wissen."

„Ich bin gespannt."

Karl klingelte und kurz darauf erschien Katharina im Zimmer. Man zeigte ihr die Blutflecken und das Mädchen errötete. Begierig starrten beide auf das dralle Gesicht, hinter dem vielleicht das Geheimnis des Dolches verborgen lag.

„Ach Gott, die gehen nicht weg, es ist ein Kreuz. Alles hab' ich schon versucht. Mein Vater hat das Ding von seinem Vater geerbt und der vom Großvater und früher, wie wir noch das Gütle gehabt haben und Schwein' im Stall, ist alle Jahr die Sau damit abgestochen worden. Vielleicht, wenn man das Messer wieder schleifen läßt..."

„Der Stoff .. der Stoff, lieber Freund." Karl brach in ein schallendes Gelächter aus und füllte die Gläser.

„Man soll niemals in den Fehler der Realisten verfallen und den Dingen auf den Grund gehen."

„Denke dir, wenn in der Sitzung statt der süßen Jungfrau mit den Rosenlippen der Rüssel erschienen wäre..."

„Eigentlich schade. Die Ueberraschung ist nun verdorben."

Mein Büro befindet sich jetzt im Erdgeschoß des Hauses

Bockstrasse Nr. 11

Karl Walter

Geschäftsführer Saarlouis

Hypotheken und Immobilien.

Aus dem Saargebiet.

Streikaussichten.

Der Gewerkschaftsverein christlicher Bergarbeiter hat in den letzten Tagen mehrere Versammlungen und Konferenzen abgehalten, in denen überall die Haltung der Gewerkvereinsleitung gebilligt und das Einverständnis der Mitglieder zu dem Beschluß der Gewerkvereinsfunktionäre, den Tarif zu kündigen, kundgegeben wurde. Verschiedentlich wurde auch die Ansicht vertreten, ohne Kündigung des Tarifvertrages zu dem letzten gewerkschaftlichen Mittel zu greifen.

Schiedsspruch für die Arbeiter des Asko.

wtb. Saarbrücken, 23. Dez. Am 22. ds. Mts. hat ein unter dem Vorsitz des Gewerberats Jakobi tagendes Schiedsgericht folgenden Spruch gefällt: Das Schiedsgericht stellt fest, daß eine Erhöhung der Löhne der Arbeiter des Allgemeinen Saar-Konsums ohne Aufschlag der Warenpreise nicht möglich ist. Da die Löhne und Gehälter der übergroßen Mehrheit der Mitglieder der Genossenschaft bedeutend niedriger, da ferner auch die in den Konkurrenzbetrieben bezahlten Löhne nicht höher sind, als die Löhne der Arbeiter des Saar-Konsums, so sieht sich das Schiedsgericht außerstande, eine wesentliche Erhöhung der Löhne zu empfehlen. Das Schiedsgericht schlägt daher vor, in Anlehnung an das Angebot des Saar-Konsums in der Verhandlung vom 19. ds. Mts. folgende Erhöhungen der Löhne der Arbeiter des Saar-Konsums eintreten zu lassen: 1) Arbeiterinnen und verheiratete Arbeiter erhalten eine Lohnerhöhung von 7½ Prozent. 2) Unverheiratete männliche Arbeiter erhalten eine solche von 5 Prozent. Diese Erhöhungen treten mit Beginn der laufenden Lohnwoche in Kraft.

Stadt-Nachrichten.

Weihnachts-Präludium

In diesen traumseligen Winterabenden, wenn vom nachtblauen Himmel Sternäuglein wie himmlische Grüße leuchten, wenn der lichtrunkene Mond verschneite Butzenscheiben mit silbernem Segen übergießt, schreiten weiße Weihnachtsengel durch die schlaftrunkenen Straßen und hängen in jede Laterne ihr weihnachtlich gestimmtes Herz.

Das leuchtet wie goldene Schwester tannenumdufteter Kerzen, wie traumüberhauchte Lichter an Weihnachtskrippen. Die ganzen Straßen funkeln im klingenden Glanze. Und die Menschen, die hindurch wandern mit müdem Schritt, umfliegt ein Hauch aus himmelklaren Kinderaugen, der sie weiht.

Eine große Harfe ist die Welt. Sternenschneeflocken, die in schwebenden Höhen kleine, reine Engelshände formten, berühren die Saiten. Auf deren Enden der Silberhauch der Reinheit glänzt, wie auf taubenumflatterten Dorfglocken, klingt ein weihnachtliches Präludium.

Kleine Füße trippeln durch den rauhreifen Abend mit Augen voll Sternenwunder, mit singenden Engeln im Herzen. In dunklen Tannen schauen die dunklen Fenster der Kirche. Der alte weißhaarige Kantor zaubert schon eine ganze glockentönende Weihnachtsstimmung in den abendlichen Raum.

Das kommt, weil der selige Johann Sebastian Bach seine singende, klingende Seele in die alte, weihrauchduftende Orgel legt.

Trotz der vertragenen Schuhe und des schäbigen Armleutetuches scheinen alle Kinder Christkindlein zu sein, wenn sie beim Klang der Adventglocken ein weihnachtlich klingendes Lied singen. A. F.

Saarlouis, 24. Dezember 1924.

+ **Beleidigungsklage.** Herr Rechtsanwalt Levacher und Herr Bürgermeister Dr. Latz haben gegen den „Saarkurier" wegen eines Artikels in der Nr. 295 des Blattes Klage wegen verleumderischer Beleidigung erhoben.

:: **Der Verein zur Wahrung städtischer Interessen** weist auf mehrfache Anfragen darauf hin, daß für Sonn- und Feiertage zu den vormittags 10 Uhr stark frequentierten Staatsbahnzügen das Offenhalten eines zweiten Fahrkartenschalters bei der zuständigen Stelle beantragt worden ist. So lange nun noch an diesen Tagen wie bisher nur eine Fahrkartenausgabe zur Verfügung steht — wird dem reisenden Publikum, welches „rechtzeitig" zur Lösung der Fahrkarte sich eingefunden und der Andrang ein solcher ist, so daß der Schalterbeamte den Verkehr nicht bewältigen kann — an der Sperre bei Einlaufen des Zuges ein „roter Schein" verabfolgt. An Hand dieses Scheines kann der Reisende die Sperre passieren und ohne jeden Zuschlag an der Bestimmungsstation nachlösen.

(+) **Paradies-Kain!** Zu der Aufführung von Paradies-Kain (siehe Anzeige) vor vier Jahren gingen uns mancherlei Schreiben zu, die besser als eigene Worte die Wirkung dieses Spieles auf die Zuhörer zum Ausdruck brachten. Ein Oberlehrer schrieb uns, „daß er zu dem über alles Erwarten glänzenden Erfolg seinen herzlichen Glückwunsch ausspricht." mehrere Zuschauer aus Trier lebten während der ganzen Darstellung in dem Glauben, es handele sich um Berufskünstler, ein Saarbrücker Herr, der zufällig hier weilte, wurde derart gefesselt, daß der Aermste seinen Zug verpaßte. Von Dr. A. R. folgendes Schreiben: Ich bitte die löbl. Redaktion, hiermit öffentlich dem kath. Volksverein von Saarlouis den Dank und Glückwunsch einer großen Anzahl von Besuchern des Sonntag-Abends auszusprechen. Als ich in der Samstagsnummer Ihrer Zeitung unter „Lokales" las, daß „Paradies — Kain" ein „Bühnenereignis für Saarlouis und Umgebung werden werde", machte ich im Kreise meiner Kollegen die etwas spöttische Bemerkung: „Wir wollen dies Bühnenereignis doch miterleben." Und wahrhaftig, wir alle haben es miterlebt. Mit atemloser Spannung lauschten und schauten wir — und obgleich es Mitternacht wurde, mir wars zu kurz. Gott und dem löbl. Volksverein sei Dank, daß am nächsten Sonntag wir noch einmal das gewaltige Stück mit den stimmungsvollen Chören und Solis, mit dem tiefen, ganz erfaßten Künstlerspiel aller Beteiligten und mit der unübertrefflichen Bühnenausstattung und Kostümierung, erleben können. Wir werden wieder da sein.

:: **Der Kath. Gesellenverein** begeht wie alljährlich auch [dieses] Jahre seine Weihnachtsfeier am 1. Weihnachtstage um 6 Uhr früh durch das feierliche Hirtenamt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und Ehrenmitglieder des Vereins mit Generalkommunion. Danach ist gemeinsamer Kaffee im kath. Vereinshaus. Der Weihnachtsfamilienabend im Gesellenverein ist am Neujahrstage, abends 8½ Uhr, im großen Saale des kath. Vereinshauses. Alle aktiven Mitglieder mit Familie, sowie unsere verehrl. Ehrenmitglieder mit Familie sind schon jetzt herzlich dazu eingeladen.

:: **Die Karnevalsgesellschaft „Hiele"** teilt mit, daß sie bereits 400 Mitglieder zählt. In dieser Zahl sind die bis jetzt verabfolgten Beikarten nicht einbegriffen, sodaß am 4. Januar, da doch jedem Mitglied gestattet ist, eine Familienangehörige (Frau, ledige Töchter, Söhne unter 20 Jahren, ledige Schwestern, Brüder unter 20 Jahren, anerkannte Braut) frei einzuführen, mit einem starken Besuch gerechnet werden muß. Aus diesem Grunde, hat der Vorstand beschlossen, vorerst keine Mitglieder mehr aufzunehmen und den am 4. Januar stattfindenden karnevalistischen, bunten Abend als „geschlossene Gesellschaft" abzuhalten. Jahres-Beikarten a 6 Frs. für direkte Familienangehörigen sind noch bei Herrn M. Moses zu haben. Diese werden aber nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte ausgestellt.

:: **Versammlung der Gruppenvorstände des Trierischen Bauernvereins.** Am kommenden Freitag, nachmittags 2 Uhr, ist Versammlung der Gruppenvorstände des Trierischen Bauernvereins im Lokal Lalas, Restaurant „Munter". Da wichtige Steuerfragen zur Verhandlung stehen, liegt es im Interesse aller Ortsgruppenvorstände, an der Versammlung teilzunehmen. Auch haben Personen Zutritt, die zur Zeit noch nicht Mitglieder, [d]och gewillt sind, beizutreten.

— **Ernennung.** Durch Bekanntmachung der Regierung vom 27. November ist der Direktor des Innern und des Kabinetts, Heimburger, zum Vorsitzenden des Oberverwaltungsbeirates ernannt worden.

— **Tariferhöhungen im Eisenbahnverkehr.** Mit Wirksamkeit vom 18. Dezember 1924 werden mit Genehmigung der Regierungskommission des Saargebietes die im Güter- und Tierverkehr der Saarbahnen mit den anschließenden Bahnen und darüber hinaus geltenden Zuschlagsfristen zu den Lieferfristen um je 20 Tage erhöht. Gleichzeitig werden die Lagergelder für die in den Zollhallen lagernden Güter vorübergehend erhöht, und zwar für die ersten 24 Stunden von 0,30 Frs. auf 1,00 Frs. für 100 Kg., für jede weiteren 24 Stunden von 0,40 Frs. auf 1,50 Frs. für 100 Kg. Die Erhöhungen gelten für die Dauer der außergewöhnlichen Verkehrsverhältnisse infolge der bevorstehenden Aufhebung der zollfreien Einfuhr deutschen Güter in das Saargebiet. Die Aufhebung der Erhöhungen wird besonders bekannt gegeben.

:: **Warnung.** Das Wtb. teilt uns mit: Es mehren sich die Fälle, daß Hausfrauen, kleine Geschäftsleute oder Stellungslose und andere Personen, die einen Nebenerwerb suchen, auf Grund von Zeitungsangeboten ausländischer Firmen unter Einsendung des Geldes Waren im Ausland bestellen, ohne sich vorher zu unterrichten, ob die Einfuhr des bestellten Fleckenreinigungsmittels usw. auch gestattet ist. Da die ausländischen „Fabriken" in der Regel verschweigen, daß die Einfuhr der angebotenen Waren nach Deutschland verboten ist, andererseits [...] zurückzahlen, haben schon viele Einwohner auf diese Weise ihr Geld verloren. Es kann deshalb nur dringend empfohlen werden, bei derartigen Angeboten äußerste Vorsicht zu üben und Geld erst dann nach dem Ausland zu schicken, wenn man sicher ist, daß die Einfuhr der gewünschten Waren frei ist oder daß die Einfuhrbewilligung dafür erteilt werden wird.

:: **Bekanntmachung betr. die Ernennung von Mitgliedern und Stellvertretern für die Landwirtschaftskammer.** (Amtsblatt vom 19. Dezember 1924.) Die Regierungskommission hat in ihrer Sitzung vom 3. Dezember 1924 acht ordentliche Mitglieder und ebensoviele Stellvertreter auf die Dauer von drei Jahren (§ 9. Abs. 2 der abgeänderten Verordnung) ernannt, und zwar zu ordentlichen Mitgliedern: 1. Hunsicker Friedrich, Landwirt, Wolfersheim; 2. Lezner Jakob, Landwirt, St. Wendel-Alsfassen; 3. Marschall Julius, Landwirt, Einöd; 4. Prinz Peter, Landwirt, Elweiler; 5. Scherer Michel, Landwirt, Reipel; 6. Wagner Peter, Landwirt, Picard; 7. Weber Peter, Landwirt, Schwemmlingen; 8. Dekarm Ernst, Gärtnereibesitzer, Neunkirchen. Zu stellvertretenden Mitgliedern für 1. Hauseker Georg, Gutspächter, Neunkirchen, Haus Furpach; für 2 Strauß Wilhelm, Landwirt, Haupersw[eiler]; für 3 Albert Jakob, Landwirt, Altheim; für 4 Kunkel Wilhelm, Landwirt, Landwirt, Fechingen; für 5 Müller Johann — Nau, Landwirt, Felsberg; für 6 Schneider Johann, Landwirt, Fa[ll]scheid; für 7 Schäfer Georg, Landwirt, Guichenbach; für 8 Huth Emil, Gärtner, Eschberger Hof bei Saarbrücken. Zum Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer wurde auf Grund des § 10 der Verordnung betr. die Bildung einer landwirtschaftlichen und gärtnerischen Berufsvertretung für das Saargebiet vom 6. April 1921 — Amtsblatt 1921, Seite 80 bezw. 81 — das ordentliche Mitglied Julius Marschall aus Einöd durch die Regierungskommission [wieder] ernannt.

Sport und Spiel.

Sportklub Saar 1910 Saarlouis 2.

Dem Sportklub Saar 1910 Saarlouis 2 ist es gelungen für die beiden Weihnachtsfeiertage zwei gute Gegner nach hier zu verpflichten.

Am 1. Weihnachtsfeiertag spielt die 1. Mannschaft der Spielvereinigung 1912 Viktoria Hühnerfeld, und am 2. Weihnachtsfeiertag die 1. Mannschaft des Sp. Cl. Homburg gegen die gleiche Mannschaft von Saar.

Hühnerfeld sowie Homburg repräsentieren gute Klasse. Hühnerfeld war bereits schon im Jahre 1921/22 Meister der A-Klasse im Bezirk. Augenblicklich steht Hühnerfeld wiederum an der Spitze, sodaß auch in diesem Jahre der Mannschaft die Meisterschaft gewiß ist.

Homburg hat ebenfalls einen guten Tabellenstand der A-Klasse, Bezirk Saarpfalz, aufzuweisen und hat in Privatspielen gegen Vgn. [...] schöne Resultate erzielt.

Jedenfalls wird an den beiden Tagen den Sportanhängern interessanter Fußballsport geboten. Anstoß 1.30 Uhr. Ferner wird daraufhingewiesen, daß am Neujahrstage die komplette Reserveliga-mannschaft des Sp. V. Neckershausen, die in den diesjährigen Verbandsspielen viel von sich reden machte, ebenfalls zu einem Freundschaftsspiel gegen Saar hier antreten wird. (Siehe heutige Anzeige.) A. H.

Handelsteil

Devisenkurse.

Paris. 23. Dezember.

	22. 12	23. 12.		22. 12	23. 12.
Deutschland .	—	—	Italien . .	79.45	79.45
Amerika . .	18.56	18.57	Schweiz . .	350.00	360.25
Belgien . .	92.15	92.45	Spanien . .	259.00	257.75
England . .	87.20	87.4-	Schweden . .	579.00	560.25
Holland . .	750.00	750.25	Rumänien . .	9.45	9.45

Markkurs am 23. Dezember.

Ankauf: 1 Reichsmark = 4.41 Frs.
Verkauf: 1 Reichsmark = 4.46 Frs.

Verantwortlich: Dr. phil. Richard Mai, Saarlouis, für die gesamte Politik und Lokales; Paul Theisen, Saarbrücken-Saarlouis, für Feuilleton, Provinz und den übrigen redaktionellen Teil; Johann Morbe, Saarlouis, für den Anzeigen- und Reklameteil.
Druck und Verlag:
Saar-Zeitung, A.-G. zur Förderung kath. Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.

Eine Engländerin,
welcher Onkel Boby auf seiner Reise begegnete, erzählte ihm, dass man in England die Milch nicht verbuttert, sondern sie den Kindern und Kranken gibt, um einen gesunden Volksstamm zu erhalten und an Stelle der teueren Tafelbutter Margarine isst. Als Onkel Boby hörte, dass in England ein Verbrauch von 9 kg. für eine Person in einem Jahre stattfindet, war er sehr erstaunt, denn obwohl es im Saargebiet die hervorragende
FERMETSA
Delicatess-Margarine
frisch gekirnt
gibt, die jeder feinsten Tafelbutter gleicht, is bei uns ein Verbrauch von nur 2 kg auf den Kopf zu finden.

Paradies—Kain
Das große Spiel aus der Menschheit ersten Tagen
mit Chören, Terzetten, Duetten und Solis
am 2. u. 4. Weihnachtstage
(26. und 28. Dez.) abends 7½ Uhr im
Kath. Vereinshaus.
Eintrittspreis für Mitglieder des Volksvereins gegen Vorweis der Mitgliedskarte 3 Frs., sonst 5 Frs.

Todes-Anzeige!

Herr, Dein Wille geschehe!

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, unsern lieben guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Herrn

Jakob Hawener

Schneidermeister

im Alter von 79 Jahren, versehen mit den Tröstungen unserer hl. kath. Kirche, heute morgen 5 Uhr zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

SAARLOUIS, Isarlohn, Florange, den 29. Dez. 1924.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtsfeiertag, 1/4 vor 3 Uhr vom Sterbehause Bierstraße 11 nach dem neuen Friedhof statt.

Das Seelenamt Montag morgen 7 1/4 Uhr in der Pfarrkirche. 5314

Das 5086

schönste Weihnachtsgeschenk

ist

Beckers Kinder-Garnitur

Beehren Sie sich mit dem Einkauf.

Händler hoher Rabatt.

Telef. 115 Telef. 115

Wir liefern Ihnen die besseren Garnituren mit Auto frei Haus.

Fraulauterner Holz- u. Sägewerke.

„Union" Malz-Kaffee

aromatisch — wohlschmeckend — bekömmlich!

Stets frische Röstung! 5308

Alleinige Fabrikanten:

Malz- u. Malzkaffee-fabriken „Union" A.-G.

Neugrabenweg 3—4 Saarbrücken 3 Telephon No. 138

U.-T.

Saarlouis Lisdorferstraße 5

Voranzeige!

Ab Samstag, den 27. Dezember

Die Ehe im Kreise

Das beste Lustspiel der Saison.

Statt Karten.

Ihre VERLOBUNG beehren sich anzuzeigen

AGNES RUPP
JOSEPH NEU

Fraulautern z. Zt. Hüttweiler — Kurhof (Post Heusweiler)

Weihnachten 1924

12 Herren- & Damensalon E. MERKWITSCHKA Saarlouis Nur Zeughaussir. 12 unweit Hotel 2 Hessen, 3 Minuten ab großer Markt. Ankauf ausgek. Frauenhaare.

Großes Lager in **Zopfen**

Saarlouiser

Männer-Gesang-Verein

Samstag, den 27. Dez. abends 8 Uhr findet im Münchener Kind'l eine

Weihnachts-Feier

statt, wozu alle Mitglieder nebst Familie frdl. eingeladen sind. 5318

Der Vorstand.

Pianos

HARMONIUMS

Große Auswahl
Grammophons u. Platten
Mandolinen und Violinen
Lauten u. Guitarren
Gute Qualität Billigste Preise.
Pianos auf Teilzahlung.

CARL HOCK

Großer Markt 24

Wohlfahrts-Lose

a Fr. 16.50 12886 Geldgew. Ziehung 15.—17. Januar Haupt-gewinn **75000 50000 25000** Mark baares Geld Porto und Liste Frs 1.50 staatl. Lotterie-Einnahme

Deecke, Bad Kreuznach

Architekten
Bauämter
Bauunternehmer
Gewerbeschulen
Ingenieure
Maler
Techniker

decken ihren Bedarf am vorteilhaftesten in dem Spezialgeschäft für Zeichen- und Malerartikel von

P. SCHREDER

Saarlouis, Französische Straße 13.

Heute abend frische

Boudin.

4962 Karl Scholl.

Wir suchen für unser Fertiglager einen jungen

Mann

möglichst gelernten Eisenhändler. 5286

Angebote mit Gehaltsanspruchen unter Beifügung von Zeugnissen an

Metallwerke A.-G. Fraulautern.

Bitte Adresse ausschneiden und aufbewahren!

Gallensteinleiden

(operationslos) 5747

sowie andere Krankheiten behandeln

H. Weis Saarbrücken 3 J. Weis

— Bahnhofstraße Nr. 4 —

über 21 Jahre am Platze.

Weihnachts-Beilage 1924

Gottesdienst-Ordnungen

Katholische Gemeinde Saarlouis I.

Donnerstag, den 25. Dezember, Hochfestes Weihnachtsfest.
Beginn der Metten 4 Uhr, hl. Messen: 5.30, 6 (Amt), 7, 8, 9, (Hochamt) und 10.30 Uhr.
Gemeinschaftsmessen der katholischen Vereine.
Vesper 2 Uhr, Nachmittags 4 Uhr.
Am 2. und 3. Weihnachtstage Gottesdienst wie Sonntags.
Donnerstag, Freitag und Samstag öffentliche Anbetung mit Hochamt.

Vereinskalender.

Kath. Gesellenverein:
1. Weihnachtstag:
6 Uhr: Hirtenamt für die Lehrlinge und verhinderten Mitglieder und Ehrenmitglieder des Gesellenvereins mit Generalkommunion.
Danach gemeinsamer Kaffee.
Der Weihnachtsfamilienabend ist am 1. Jan., abends 8.30 Uhr.

Kath. Kolpingsfamilie:
2. u. 4. Weihnachtstag: abends 7.30 Uhr: Aufführung von „Paradies—Ruin.
2. Weihnachtstag: nachm. 3 Uhr: Kinderaufführung von Paradies—Ruin.

Katholische Gemeinde Dillingen.

Montag: Amt f. J. Schauper und Hl. Messe.
Dienstag: Amt für Frau Anna Kaufmann-Müller.
Mittwoch: Amt für Familie Jakob Meiser-Geiger.

Donnerstag:
Hochfestfest Weihnachtsfest.
Mette um 4 Uhr entsprechend hl. Messen 8 Uhr f. d. Schulkinder.
9.45 Uhr: Amt. Hochamt, Segen hl. Messe um 11 Uhr.
Bischofsgottesdienst:
Mittwoch nachm. und morgen, am Nachm. nach f. Mädchen und Jünglinge.
Am Feiertag (Stephanstag) in der Weise wie an Sonntagen.
6.30, 8, und 9.45 Uhr.
Nachmittags Jugendmesse f. Bubenjungen.

Evangelische Gemeinde Saarlouis — Dillingen

Heiligabend.

Mittwoch, den 24. Dezember, Heiligabend.
Saarlouis: 6 Uhr:
Hauptgottesdienst: Pfr. Richter.
Dillingen: 6 Uhr:
Hauptgottesdienst: Pfr. Schweiser.
Hilfsprf. Fickenscher.
1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dez.
Saarlouis: 10.15 Uhr:
Festgottesdienst m. hl. Abendmahl Pfr. Richter.
Dillingen: 10.05 Uhr:
Festgottesdienst m. hl. Abendmahl Hilfsprf. Fickenscher.
2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dez.
Saarlouis: 10.15 Uhr:
Festgottesdienst Hilfsprf. Fickenscher.
Dillingen: 9.45 Uhr:
Festgottesdienst m. hl. Abendmahl Pfr. Schweiser.
Freitag:
Familienabend.
1. Neujahrstag: 6 Uhr:
Beichtgottesdienst in der Kirche.

Weihnacht.

2. Licht.

Weihnacht — vom Himmel rinnet nieder
Zartes Sternenlicht auf Wald und Feld. —
Engelstimmen singen holde Lieder:
„Heiland — Friedens Kindlein sie der Welt.
Komt auf sicher Waffe schleicht zur Erde
O, Kindlein und segnend hebt die Hände,
Daß in allen Herzen Weihnacht werde,
Daß alle Augenaug sich von uns wende. —
Wie auf Eiden wider Herzen sind.
Wie den Kampf das Sehnen hart erfaßt,
Kehrt sicherend ein das Himmelskind,
Daß es Weihnacht sie gut berichtet. —
Ruhet holdes Kind auch bei mir ein,
Daß Segnend auch für mich die Hände,
Daß ich bei den Lichterbaumes Schein
Weihnacht hab, Weihnacht ohne Ende. —

Vom Sternenhimmel läuten sie.

P. Gaudentius Koch.

Vom Sternenhimmel läuten sie
Der Weihnacht süße Melodie:
Der Engel Reigen wallen
Herab mit hellem Schallen,
Gloria in excelsis Deo!

Sanft Jubelch klirt, Maria nickt,
Sie hegt ihr Kind, das gute Mahl:
Gott spricht ein neues Wort
Für Himmel heut und Erde
Gloria in excelsis Deo!

Schon naht der Hirten frommer Schwarm,
Sie halten still die reine Hand:
Die Schuld wird nun genommen,
Herr Jesus, sei willkommen,
Gloria in excelsis Deo!

O seht im Heu das schöne Kind.

P. Gaudentius Koch.

O seht im Heu das schöne Kind,
Kringt leicht der Engel Jubelsind;
So Schönes hat es nie gesehn,
Auch Sonn' und Mond noch nicht erlebt.
Willkommen auf der Zeit!

Seht an dies Aug' voll Glanz und Lust,
Wie Macht und Milde dein gepaart:
Mit seinem Aermelein, rund und rund,
Will er uns zieh'n an seinen Mund.
Willkommen auf der Zeit!

So habe Dank für solche Huld —
Und nimm von uns der Sünde Schuld:
All unsre Herzen Augen sind,
Herr, unser Mut sei dir zerrinnt.
Willkommen auf der Zeit!

Weihnachten — das Fest der neuen Menschheit.

Von Friedrich Muckermann S. J.

Die Feste des Kirchenjahres sind nicht bloß mit dem persönlichen Leben des einzelnen Christen verschlungen, sondern auch mit dem Gemeinschaftsleben der Gesamtheit. Die stille Nacht, die heilige Nacht, die Geburtsstunde der ersten christlichen Familie, ist auch die Geburtsstunde der großen christlichen Völkerfamilie. Entfaltet Weihnachten im kleinen Kreise beim schimmernden Christbaum und der leuchtenden Krippe seinen unaussprechlichen Zauber, so wirkt es mit seiner Gedanken- und Gnadenfülle bis in die Weite und Tiefe der menschlichen Gesellschaft.

Hirt und König finden sich an der Krippe. Aufschauend zu dem Einen, der über uns allen ist, werden sie einander verwandt, in ihm geeint, in sein Gottesreich eingegliedert. Glieder eines einzigen neuen Leibes werden sie nun nirgendwo mehr widereinander sein dürfen, denn die höchste Einheit muß zurückstrahlen auf alle Verschiedenheit niederer Sphären. Gerade das ist die Sendung des Christentums, daß es die besonderen Kasten und Klassen zu einer höheren Einheit in einer neuen Gemeinschaft binden will. Niemand außer dem Christentum hat dieses je im Ernst versucht und niemand außer ihm besitzt jene Kräfte, die einen solchen Versuch wirklich lohnen. Hirt und König, sie können nur zusammenkommen aus jener Einheit heraus, die erstmalig in jener Nacht geboren wurde. Apparuit humanitas et benignitas salvatoris nostri Dei ... Es ist erschienen die Güte und die Menschlichkeit unseres Erlösers, Gottes ... Die Güte und Menschlichkeit, der gute Mensch, der liebende, der helfende, er ist in der Tat unsere letzte Rettung. Steht dieses Menschliche selbst im Vordergrund, alles aber, was dem Menschen mehr zufällig ist, wie Reichtum und Armut, erst in zweiter Linie, so wird die große Verbundenheit in allem Menschlichen eine selbstverständliche Folge sein. Gott ist erschienen in Bethlehem, aber in der Gestalt des neuen Menschen.

Bezauberndes Bild! Unter all den Kasten und Klassen und Gruppen und Feinden, die sich in der sozialen Schichtung trotz Bethlehem erhalten und neu gebildet haben, lächelt hier, alle versöhnend und alle lockend der neue Mensch in Kindesgestalt. Geht es dem Christentum von heute wirklich um die ständige Erneuerung und Verwirklichung jener Geburt der ersten Weihnacht, der sozialen Geburt des neuen Menschen? Der Barbar wertet einen Menschen nach ein paar schillernden Perlen oder Ringen, die an seinen Gliedern hängen, der Barbar hält Menschen für höher, wenn sie sich in buntere Fetzen hüllen und wenn sie in besseren Gespannen reisen, nicht aber der Christ. Nachdem Gott so erschienen ist, daß in seiner Wiege überhaupt nichts zu sehen, als eben der Mensch, weder Kleider noch Pracht, sondern nur der Mensch, kann es da einen anderen Maßstab der Menschenachtung geben, als eben den Menschen? Seine Güte, seine innere Größe, sein Maß der Gnade? Wenn dieses aber ganz unabhängig davon ist, ob es sich in die Felle eines Hirten oder in den Purpur eines Königs hüllt, werden wir endlich aufhören, Nebensachen zur Hauptsache zu machen und Wertung der Stände vorzunehmen nach überholten, ganz äußerlichen, gänzlich unzureichenden Gesichtspunkten? Wird nur einmal wirklich der Mensch im Menschen von allen Menschen gesehen, dann wird es gewiß noch Unterschiede geben, die in der Natur der menschlichen Gesellschaft begründet sind, nicht aber werden diese Unterschiede verwischen können, was wichtiger ist als sie, nämlich das gemeinsam Menschliche, aus dem Gottes Antlitz leuchtet ....

Heimische Hirten und fremde Fürsten finden sich an der Krippe. Ihr Erscheinen schon spricht in der stummen Sprache der Geschehnisse, was später einmal Wort wird: Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker ... Sohn seines Volkes und sich deutlich in die Ordnung seines Landes stellend will dieses beste Kind der Berge von Juda doch hinaus über seine Grenzen, will es Freunde grüßen in allen Landen, Bande schmieden um die Nationen, ein Reich gründen für alle Völker. Die Idee eines Völkerbundes über den ganzen Erdkreis wurde in jener Krippe geboren, an der wir die Fremde und die Heimat verbündet sehen in einem Glauben und in einer Liebe. Die Verwirklichung dieser Idee des mystischen Christus ist das bestimmende, treibende Element in aller christlichen Kultur und Politik. Im Banne eines Evangeliums arbeitend, das an alle Völker geht, kann man nicht anders als diese Einheit in alle Bezirke des Landes tragen. Wiederum wird nicht geleugnet, was die Struktur der von Gott wohlgeordneten Welt mit sich bringt. Er hat die eine Rasse mehr begabt als die andere, dem einen Volk ein glücklicheres Klima zugewiesen als dem andern, dem einen Volk bedeutendere Männer gesandt als dem andern, vielleicht gar die einen zu Lehrern und Schützern des andern bestimmt. Rang und Höhe mag es auch hier geben, aber nicht sie sind das Entscheidende, das in erster Linie in Betracht Kommende, nein, vor allem ist wichtig, daß da ein Mensch ist, der dem neuen Gottesreiche angehören soll. Mag er geboren sein in irgend einem Wigwam der Steppe oder im Schoße irgendeines Kulturvolkes, das ist im Grunde nicht so wichtig, wie jenes andere, daß er geboren ist für Gottes Reich. Niemals hat die christliche Weltmission in erster Linie gefragt nach Rasse und Farbe, nach Klima und Sprache, sondern sie hat gewirkt in der Fieberglut des Sambesi wie in dem Eis der Pole, nur immer fragend, wo nur ein Menschenherz klopfte, wo nur ein Menschenweh nach Erlösung schrie.

Geburtsstunde des Völkerbundes, vor uns Abbild in der holdseligsten Gemeinschaft an der Krippe! Wo stehen wir heute? Wie unzulänglich noch immer die Versuche, die Völker zueinander zu bringen! Es wird und kann auch nicht gelingen, wenn man die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volke höher wertet als die Einheit der menschlichen Natur selber. Was hilft es wohl, einen Abessinier neben einen Feuerländer zu setzen und einen Javaner neben einen Europäer und zu sagen: Das nennen wir nun Völkerbund. Nein, das ist ein buntes Gemisch, gelegentlich eine Art menschlicher Menagerie, aber kein wahrer Bund, denn ein Bund bedarf einer Idee und diese Idee muß ihrer Natur nach stärker sein in der Einheit als die Einzelkraft in ihrer Besonderung. Nur die Idee des Menschlichen, erfüllt im Reiche Gottes, nur diese Idee allein kann einen Bund über die ganze Erde hin begründen.

Wintersonnenwende hat Gottfried Hasenkamp ein Stück benannt, das in tiefsinniger Symbolik eine irdische Wirklichkeit in eine himmlische rückt, ein Stück, das Offenbarung bringt nach langer Nacht. Wahrlich, über Europa und der Welt hat eine lange, lange Nacht gelegen, ob sie sich langsam erhellt? Schön ist es, die Hoffnung des Dichters in die Hoffnung der Zeit zu deuten:

Behalte im Gedächtnis auch, daß diese
Die längste Nacht des Jahres ist, das nun
Mit freiern Schritten wiederum
Dem Licht entgegengeht. Nur über eine Weile noch,
Und es ist Weihnacht. Da nun zeiget aller Welt
Die jungfräuliche Mutter ihren Sohn,
Den Heiland, IHN der Welt, und alle Zeichen,
Die in dem Angesicht der Alter immer stehn der Zeit,
Sind nun für immer offenbar ...
O Wintersonnenwende, unserer Geschicke
Schlichte Bildbegebenheit! ...

Ihre naturkräftigen Sinne empfanden die Tiefe des Mysteriums vom Kinde. Sie waren Hirten und Bauern; sie waren gewohnt, zu warten, reifen zu sehen, ausreifen zu lassen! Sie glaubten. Sie wußten um des Herrgotts ewige Ordnung, um Gottes ewige Güte und Liebe für die Menschenkinder. — —

Das Kind von Bethlehem wurde der Meister aus Nazareth. Die Engelsbotschaft wurde die Frohbotschaft für die Erde und für Jahrtausende. Der Geist Gottes schritt in der Lehre Christi segenbringend und sieghaft durch die Welt. Ungezählte Millionen Menschen fanden das Kind von Bethlehem.

Jetzt windet sich das Abendland wieder einmal in der Not seiner Gottesfremdheit. Nach herzensinniger Gottesnähe im Frühchristentum und im gottesfrohen Mittelalter wurde oft abendländische Menschheit kalt und alt im Götzendienst des kleinen Menschenverstandes, im Nationalismus und Skeptizismus. Millionen wollen das Kind von Bethlehem nicht mehr finden. Wie das Leid unserer Zeit, das seelische und das materielle, ist in der Menschheitsgeschichte mit gar vielen gleichlautenden Beispielen belegt. Wenn wir alle aus der Menschheitsgeschichte die notwendige Folgerung ziehen, dann ist die Rettung aus Not und Tod der gottfremden Gesellschaft nur in Bethlehem im Stalle zu finden, wo Gott selbst Mensch wurde.

„Ihr werdet ein Kind finden", ein göttliches Kind in Menschheit und Heiligkeit. Wir finden Gott, den Inbegriff allen irdischen und überirdischen Heils, heute in der dürftigen Krippe. Und im Kripperlkinde liegt geheimnisvoll die Hoffnung verborgen, daß der Geist Gottes doch siegreich über alle Widerstände und alles Menschenwerk triumphiert. Das Krippenkind ist Unterpfand dafür, daß die geistigen Mächte auch in unserer Zeit die Zukunftsträger gehen werden. Wenn wir in herzinniger an den Heiland der Welt glauben und in seinem Heilandsgeist wirken, dann wirken wir mit an dem Werden der Zukunft, am Heilsplane Gottes. Und das ist doch schließlich unseres Lebens letzter Sinn und Zweck.

Der Weihnachtsschuß.

Skizze von Fr. W. v. Oesteren.

Hohe, uralte Stämme sowie junger Baumbestand umschloß das weitgestreckte Waldstück, das unmittelbar an das Haus des Nicola Crusa sich schloß und zugleich mit diesem prächtigen Hause hatte dieser es dem völlig verschuldeten Bojaren abgekauft. Früher war er noch geldstolzer geworden als früher und brachte sich gegen die anderen, so viel Ärmeren Dorfbauern, denen Knilbn er erst vor kurzem noch viel überlegener und herrischer. Das wurde ihm mit ehrlichem Haß vergolten, und gerade der schöne Waldbesitz, den Crusa besonders liebte, war nicht selten ausersehen, diesem Haß zum Ausdruck zu bringen. Wutentbrannt mußte der reiche Nicola oft und oft mehr oder minder schwere Spuren von Baumfrevel und Holzdiebstahl feststellen. Er suchte sich durch sorgsam aufgestellte Fallen davor zu schützen, hatte aber nie das Glück, daß jemand sich in ihnen fing; er gab so manchesmal an Tagen und selbst in Nächten Schreckschüsse ab, schreckte aber damit die heimtückischen Schädlinge und Diebe nicht ab.

An diesem eisigen Dezembertage, an dem er wieder lauernd durch die Stämme seines Waldbesitzes schlich, glückte es ihm zum ersten Male, eine Männergestalt zu erspähen, die sich, ebenso vorsichtig wie er selbst und zweifellos mit Diebesabsicht, durch den verschneiten Tann nach der Richtung seines Hauses bewegte. Ohne langes Ueberlegen riß Crusa da die Flinte an die Wange und gab auf den Mann, dessen Rücken er sah, einen Schuß ab. Aus ziemlicher Entfernung und vorsichtshalber in Beinhöhe. Getroffen hatte er offenbar; denn ein Aufschrei erscholl und der Uebeltäter flüchtete, so rasch er vermochte. Crusas erste Regung war, dem Menschen zu folgen und seine Person festzustellen. Gleich aber stiegen Bedenken in ihm auf. Vielleicht hatte er den Mann schwer verwundet? Dieskfalls konnten ihm verdammte Unannehmlichkeiten mit den Behörden entstehen, die er scheute. Ohne dem mehr oder minder Verletzten zu folgen, eilte Crusa heim.

„Ich habe endlich einen Baumfrevler ertappt", erzählte er seiner Nichte Laska, einem hübschen jungen Geschöpf, während er die Flinte wieder in den Winkel stellte.

„So?" sagte sie ziemlich zerstreut und gleichgültig, raffte sich aber rasch zusammen, um ihre Zerstreutheit zu verbergen, und fragte: „Was hast du mit ihm getan? Wer war es?"

Crusa, dessen Bedenken und Besorgnisse der möglichen Folgen wegen während des Heimweges noch gestiegen waren, kraute sich in den hinter dem rechten Ohre wachsenden Haaren. „Geschossen habe ich", sagte er kleinlaut. „Getroffen habe ich auch. Der Mann hat geschrien und ist davongelaufen. Wer es war, habe ich nicht sehen können." Leise ächzend ließ er sich in einen Sitz fallen.

Laska, eine Waise, die dem kinderlosen, verwitweten Oheim die Wirtschaft führte, dachte weit mehr an Bladan Jelesku, den hübschen, jungen Zimmermann, den sie liebte, als an den ertappten Waldfrevler. Dennoch empfand sie stark das feige Unrecht, das der in seinen wesentlichsten Charaktereigenschaften ihr keineswegs sympathische Oheim begangen hatte. „Das hättest du nicht tun dürfen, Onkel Nicola", erklärte sie mit gewohnter Offenheit. „Was nun, wenn der Arme in Frost erstarrt und verblutet?"

„Er ist doch davongelaufen, Laska", meinte Crusa unsicher.

„Aber wie weit er gekommen ist, weißt du nicht. Vielleicht ist er bald zusammengebrochen", sagte sie. Und mit plötzlichem Entschluß streckte sie die Hand nach der Schaffelljacke. „Man muß nachsehen, um vielleicht ein großes Unglück zu verhüten. Auch schon für dich. Wenn er stirbt, bist du ein Mörder."

Das hatte sich Crusa selbst schon gesagt, und seine Angst vor dieser Möglichkeit war ungeheuerlich. Aber eben darum brüllte er auf und packte Laskas Arm. „Du gehst nicht, wer geschossen hat, hat niemand gesehen. Niemand soll es erfahren. Wenn du oder ich den Menschen suchen gehen und finden, dann denkt man sich gleich, daß ich — — Ich schwöre dir, ich jage dich aus dem Hause, wenn du gehst und jemals ein Wort sprichst."

Laska dachte sich allerlei für Nicola Crusa sehr Ungünstiges, zuckte aber stumm die Achseln und blieb daheim.

Etwa eine Stunde später betrat Peter Lobianu das Waldstück des Nicola Crusa. Er war ein sehr armer Mann, der ein krankes Weib und sehr viel kleine Kinder hatte, dafür aber eine bärenstarke Gestalt und ein gutes Herz besaß. Man hatte im Ort Mitleid mit dem guten Kerl, und darum verriet auch von denen, die es wußten oder ahnten, kein einziger dem verhaßten Crusa, daß Lobianu am häufigsten sich Holz aus dem schönen Waldstück holte. Die Axt unter dem Rock verborgen, in der Gewißheit, daß der Besitzer jetzt bei der Mittagsmahlzeit saß und sich nicht stören ließ, stapfte

„Ihr werdet ein Kind finden ..."

Von Dr. A. M. Kausten.

Wenn in der ersten Messe des Weihnachtstages das Weihnachtsevangelium verlesen wird, beschwingt und umkleidet von der wehmütigen Süßigkeit der geweihten Nacht, dann rüttelt der Chronistenstil der heiligen Lesung gleichermaßen an Herz und Verstand.

„In jener Zeit erging vom Kaiser Augustus ein Befehl, das ganze Reich aufzuzeichnen. Dies war die erste Aufzeichnung, die unter Cyrinus, dem Statthalter von Syrien, geschah."

Aus sorgenlosen Jugendtagen weht ein Erinnern herüber. Und dem Menschen der notreichen Gegenwart hämmert die alljährlich neuwerdende Frohbotschaft das müde Herz wieder gesunder und fester. Als die antike Welt am Zerfall war, als die Erde erdröhnte von Kriegslärm und Lustgeschrei, vom Jammern Hungernder und vom trunkenen Lallen der Prasser ... voll der Ungerechtigkeit und Gerechtigkeitslosigkeit, zerkrampft von dem bohrenden, kranken Grübeln und Suchen des Menschengeistes; als die raffinierteste Zivilisation eine dünne Herrscherschicht in die üppige Herrlichkeit der nervenbetäubenden Lebenskunst emportrug und auf der Gegenseite die ungezählten Millionen der Sklaven, der Unfreien, der Gezwungenen und Gefesselten im Joch knirschte — — zu einer Zeit also genau wie der unsrigen, gottverloren und gottverlassen: da kam in einer dunklen Mitternachtsstunde des Herrgotts Rettergnade in die Welt. Die Heilige Schrift berichtet davon, wie die Gesetzmäßigkeit der Natur ausgeschaltet wurde; daß die Jungfrau Mutter wurde; daß überirdische, himmlische Geister die Menschheit aufsuchten; daß die Himmelssphären klangen in der Lobpreisung Gottes. Und in alle Alltäglichkeit umwälzenden Aufruhr fiel das Wort aus Himmelshöhe: „Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend."

Das Weihnachtsfest ist nicht nur rein äußerlich das Fest der Kinder; im vergeistigten Sinne ist es die Kunde vom großen Mysterium alles Lebens. Der natürliche Verlauf des menschlichen Lebens setzt an den Ausgang das Kindsein ... im Leben des Individuums wie im Leben der Gesellschaft und der Völker. Und am Ende steht das Altern, das Altgewordensein, — Tod. Das Weihnachtsfest als Fest des Kindes wird in dieser Blickstellung zum großen Geheimnis alles Lebendigen.

„Ihr werdet ein Kind finden." Das Engelswort auf den Weideplätzen Bethlehems wurde zum Prüfstein der Adventssehnsucht der Welt. Ein Kind? Und die Stimmen aus der Höhe hatten jubiliert: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, das ist Christus, der Herr!" Fürwahr, des heißesten Erlösungssehnen ganze Kraft gehörte dazu, in dem Kind des Volkes Israels Heiland zu sehen: den Erretter aus seelischer, politischer und wirtschaftlicher Not. Die Ankunft des Heilandes der Welt als Kind erzwang die Stellungnahme der Menschheit zu der Frage, ob der Geist das eigentlich Formwirkende, das eigentlich Sieghafte im Leben sei oder nicht, ob die Wahrheit der Idee, des Ideals, das überzeitlich Reale ist; oder aber ob die Materie der Stoff, das formgestaltende Prinzip sei.

Die einfachen, schlichten Menschen der werktätigen Arbeit, die Hirten und Schäfer, sie waren es, die vor mehr als neunzehnhundert Jahren Zeugnis ablegten für die Kraft der Idee. An den philosophischen Schulen der Weltstadt Jerusalem war der Glaube an die Idee nicht mehr zu finden. Die Formen waren zwar geblieben, die Herzen aber kalt geworden, trotzdem der geschliffene Verstand kunstvolle Denkgebäude aufschichtete. Die Schulen der Pharisäer, der im Aeußerlichen des Religionslebens erstarrten, eingeengten Hüter mehr politischer als kultureller Vergangenheit des Judentums, rührten sich nicht bei dem Ruf: „Ihr werdet ein Kind finden!" Rückwärts gewandt meinten sie den Weg Gottes nur sehen zu können, wenn als Befreier-König der Heiland nahe. Aber nur ein Kind? Was sollte diese Kunde (aus dem Munde einfältig-ungelehrter Hirtenleute dazu) ihnen geben, die ihren Glauben auf das Schwert und die materielle Macht gestellt, die die Religion zur Magd des staatspolitischen Lebens machten, die selbst der Sieghaftigkeit der Idee weniger vertrauten, denn der Wucht der zur Feldschlacht marschierenden Marschkolonnen. Sie konnten das Kind von Bethlehem nicht mehr finden.

Und die Schulen der Sadduzäer, ihres Gehirns treibender Dynamo war der Rationalismus. Was galt den bohrenden Kritikern die Wunderkunde; was ihrer Kenntnis der engen Verhaftung des Einzelmenschen in Alltag und Brotkorbnot das Aufflammen des Königsruhmes aus Bethlehem? Sie kannten den Menschen in seiner ganzen Kleinheit, Armseligkeit und Schwäche. Sie hatten nur ein Achselzucken für die Hirtenmär von den seltsamen Geschehnissen bei der Geburt des fremden Zimmermannskindleins draußen im Stall von Bethlehem. Wie soll ein Knabe, ein kleines Armeleutekind, die Erlösung bringen?

Aber zu allen Zeiten lebt die Herrschar der Weckrufe des geistigen Königs! Arme Menschen, in kümmerlicher Tagesnot ge-

Gedenket der armen Kinder!

Peter durch den Schnee. Da war ihm, als vernähme er ein leises Stöhnen. Er folgte dem Klang der Stimme, und entdeckte plötzlich Vladan Jeleden, der auf allen Vieren sich weiterzubewegen trachtete und dabei schmerzlich stöhnte.

„Vladan Jeleden, was treibst du hier?“ fragte er erstaunt und trat ganz nahe heran. Daß der junge Zimmermann das Fräulein Laska Crusa liebte und dieses, sehr gegen den Willen des von einem bojarischen Neffen träumenden Oheims, die Liebe Vladans erwiderte, wußte Peter Labiann genau so gut wie alle anderen im Orte.

„Mein guter Labiann, hilf mir“, bat Vladan, unter Schmerzen stöhnend. „Ich habe eine Schrotladung im rechten Bein und komme nicht mehr vom Fleck.“

„Da hat wohl der liebe Herr Nicola Crusa dich angeschossen? Hast du denn auch Holz gesucht?“

„Ich war auf dem Wege nach — —“, begann Jeleden, brach aber ab und fügte nach Ueberlegung hinzu:

„Daß Crusa geschossen hat, glaube ich nicht. Es muß ein anderer gewesen sein. Auf keinen Fall möchte ich hier gefunden werden. Hilf mir, mein guter Labiann!“

Das tat dieser denn auch ohne Besinnen und lud sich, nachdem er die Axt von ihrem Versteck entfernt hatte, den Verletzten auf die Arme. „Mein Bruder, der im Krieg Krankenträger war und solche Dinge versteht, wird dir den Schrot aus dem Bein ziehen“, meinte er, während er den jungen Zimmermann nach seinem armseligen Hüttchen trug.

Nicola Crusa hielt nach der Mittagsmahlzeit alltäglich einen Verdauungsschlaf, der nie kürzer als eine volle Stunde, oft aber zwei Stunden dauerte. Laska, die sich wunderte, daß Vladan an diesem Vormittag gar nicht an ihrem Hause vorübergegangen war und den gewissen Pfiff ausgestoßen hatte, war beunruhigt und benützte die Schlafenszeit des Oheims, um das Haus heimlich zu verlassen. Auf dem Wege zum Ziele mußte sie an Peter Labianns Hüttchen vorüber. Dabei erzählte dieser ihr und rief ihr zu. Und im Flüsterton teilte er ihr mit, wo und wie er den jungen Zimmermann gefunden hatte und wo dieser sich befand. Laska war ein tapferes und kaltblütiges Mädchen und erschrak nicht. Und der Zustand, in dem sie dann in Labianns Häuschen den Geliebten fand, bot ihr wahrhaftig keine Veranlassung, sich allzu sehr zu beunruhigen.

Trotzdem sagte sie dem Oheim, als dieser kurz nach ihrer Heimkehr erwachte, in bedenklichem Tone: „Onkel Nicola, der Peter Labiann war hier. Er hat ein Schießen im Wald gehört, hat nachgesucht und einen sehr schwer verwundeten Mann gefunden.“

Crusas rotes, rundes Gesicht wurde fahl und beinahe schmal, und er begann zu schlottern. — „Schwer verwundet?“ stammelte er.

„Ja, mit einer Kugel im Leib.“

Nicola atmete auf. „In meiner Flinte war Schrot.“

Das hatte Laska vergessen. „Nein“, berichtigte sie rasch. „Ich habe die Flinte gestern entladen, und frisch mit einer Kugel geladen, weil ich auf die Scheibe schießen wollte. Ich habe dann gar nicht mehr daran gedacht.“

Da entfärbte sich Crusas Gesicht abermals völlig. Er heulte auf. „Du bist mein Unglück! Ist er tot?“

„Noch nicht“, sagte sie.

„Wer ist es denn?“ fragte er scheu.

„Ich weiß nicht. Das hat Labiann nicht gesagt. Er ist gleich wieder davongelaufen.“

„— — der — der — Wo ist er?“

„Bei Labiann“, entgegnete das junge Mädchen. „Gehe aber nicht hin! Sonst wissen doch auch alle gleich, daß du geschossen hast, Onkel Nicola. Und du weißt, man henkt die Mörder.“

Crusa fuhr furchtbar zusammen, ächzte und sank gebrochen in einen Sitz.

„Ich werde zu Labiann gehen und mich vorsichtig erkundigen“, sagte Laska.

Der Oheim widersprach nicht.

Als Laska nach zwei Stunden heimkehrte, fand sie Nicola noch in der gleichen Haltung. Seine angstvollen Blicke trafen sie.

Die Nichte blickte sehr ernst darein, sehr finster und hatte gerötete Lider. „Du hast auf Vladan Jeleden geschossen, der gar nicht ... stehlen, sondern heimlich zu mir kommen wollte, um mir ein Geschenk zu bringen“, berichtete sie mit harter Stimme.

Der Oheim zitterte und blieb stumm.

„Er ist schwer, aber nicht tödlich verwundet“, erzählte Laska weiter. „Er hat dich erkannt und gesehen. Das hat er mir heimlich gesagt, und ich habe ihn schwören lassen, es keinem anderen Menschen zu verraten. Und dem Labiann habe ich tausend Leis versprochen, wenn er über alles schweigt.“ Da Crusa ächzte, fragte sie: „Ist es dir so nicht recht? Dann kann ich dir natürlich nicht versprechen, daß du nicht angezeigt und gehenkt — —“

Der Oheim fiel ihr mit einem Aufbrüllen voll Angst ins Wort, riß sich zusammen und lief zähneklappernd zur Geldtruhe. „Geh sofort und gib ihm zweitausend Leis!“

Laska nahm das Geld wortlos entgegen.

„Und Vladan?“ stammelte Nicola.

Die Nichte sah ihn finster an. „Du weißt, daß wir uns lieben. Wenn er stirbt, dann —“ Ein beredtes Achselzucken und ein ausdrucksvolles Mienenspiel vollendeten den Satz in bedrohlichem Sinn.

Crusa sank wieder in den Sitz und faltete betend die Hände. „Lieber großer Gott und ihr lieben guten Heiligen alle, schenkt Vladan Jeleden das Leben und die Gesundheit! Ich schwöre euch, daß ich, wenn ihr so gnädig seid, — —“ Er verstummte.

„Meiner Nichte Laska ihn zum Manne gebe“, fuhr Laska fort und forderte den Oheim auf, „sprich es nach, Onkel Nicola! Sonst stehe ich für nichts ein, und Gott straft dich bestimmt und läßt den Henker — —“

„Schweig“, fuhr Crusa ihr brüllend ins Wort, und setzte dann im Tone des Flehens und der Herzensangst fort: „Meiner Nichte Laska zum Manne gebe.“

Da nickte das junge Mädchen zufrieden. „Ich gehe jetzt zu Labiann“, erklärte sie. „Und ich werde Vladan so pflegen, daß ihm und auch dir nichts geschieht.“ —

Schon zehn Tage später berichtete Laska dem Oheim, der vor Angst und Schrecken kaum mehr das Haus verließ und zumal jedem Gespräch mit den Dorfbewohnern schon aus dem Wege ging: „Heute darf Vladan als gerettet gelten. Das Schlimmste ist vorüber. Ich habe nicht umsonst so viele Stunden und Tage ganz der Pflege geopfert.“

Nicola Crusa atmete tief auf und umarmte die Nichte. „Ich kann dir nicht genug danken“, versicherte er.

„Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn, wenn es der Arzt erlaubt, in drei Tagen, am Weihnachtsabend, abhole und du ihn dann bitten wirst, mich zur Frau zu nehmen“, erklärte Laska.

Crusa sah seine Nichte entsetzt an und krümmte sich in tief verwundetem Stolze. „Ich ihn bitten werde?“

Das junge Mädchen zuckte die Achseln. „Vladan ist stolz. Du hast ihn schon einmal aus dem Haus gejagt, wenn du das jetzt nicht gutmachst, Onkel Nicola, dann — du weißt, ich stehe dann für nichts ein.“

Crusa sank wieder ächzend in seinen Sorgenstuhl. Nach langem Schweigen sagte er dann ergeben und gebeugt: „Besorge zum Weihnachtsabend die Ringe, Laska! Ich werde ihn bitten.“

Da umarmte ihn Laska zum ersten Male ganz ehrlich innig. „Onkelchen, und ich danke dir für den Weihnachtsmann, den du mir geschossen hast.“

Weihnacht stille.

(Für den heiligen Christabend.)

Von Pater Wolfram, Kapuziner [illegible] St. Gangolf a. Saar.

Es ist Mitternacht. Stille Nacht, heilige Nacht. Unter freiem Himmel steht ein Altar, dabei eine Weihnachtskrippe. Von allen Seiten strömen fromme Beter in den Wald zur Christmette.

Wie? in den Wald? Ja, in stiller Waldeseinsamkeit sollte diesmal die heilige Christnacht festlich begangen werden, mitten in Gottes schöner Natur.

Eine große Begeisterung ist auf den Gesichtern zu lesen, als ob sie sagen wollten, heute wird es etwas Besonderes geben. So kam es auch. Es war ein geistiger Hochgenuß für die Zuschauer: Tief im Wald ein Meer von Lichtern um die Weihnachtskrippe, in den Händen der Leute brennende Fackeln, taghell war die Nacht erleuchtet, der ganze Wald ertönte von den Jubelrufen, dazu kam das wunderbare Echo der frohen Lieder, die vom Walde und den nahegelegenen Felsen her ihren Widerhall gaben.

Stille Nacht, heilige Nacht! Die letzten Töne sind verklungen. Eine Pause tritt ein. Lautlose Stille im Volk. Aller Augen richten sich auf die Krippe. Horch, was ist das? Vor dem Jesuskind kniet ein heiliger Ordensmann — und betet und weint. Wer ist das? Einer flüsterte dem andern ins Ohr: Das ist der gute heilige Franz von Assisi. Ja, der war es.

Um 12 Uhr beginnt die Christmette. Bruder Franz singt als Diakon das Evangelium. Dann hält er eine begeisterte und begeisternde Predigt über das Kindlein von Bethlehem.

Der alten Hanne Weihnachtsfest

Skizze von Arthur Licht.

Heiliger Abend. —

Die alte Hanne saß im Lehnstuhl am Fenster. Auf ihrem Schoß lag schnurrend Mieze, die Katze. Hanne schaute hinaus in das wilde Schneegestöber. Wie ein Traum lag es über ihren Augen — sie schien die fallenden Flocken da draußen nicht zu sehen. —

Sie dachte an ihren Jungen, den Peter. — Der ist seit Jahren Seemann. — Vergangenen Winter war er das letzte Mal zu Hause. Als er ging, versprach er, das nächste Weihnachtsfest wieder daheim, bei der Mutter zu feiern. —

Bis in den Sommer hinein hatte Hanne noch Briefe von ihm erhalten, dann blieben sie aus. — Die Mutter hoffte und hoffte, aber Peter schrieb nicht mehr. — Oft zu schreiben war nicht seine Art; jedoch so lange schwieg er nie. —

Die Nachbarsfrau sagte — es könne ein Unglück geschehen sein. — Das aber konnte und wollte die alte Hanne nicht glauben.

Wieviel Heimweh stand in Peters letztem Brief. —

Nun erhob sie sich und entnahm aus dem Schiebefach des Küchenschrankes ein Schreiben. Dann setzte sie sich wieder ans Fenster, reinigte mit ihrer Schürze eine alte Brille, faltete das Papier auseinander und las:

Kiel, den 14. August.

Meine liebe Mutter!

Nach langer, langer Seefahrt glücklich in Deutschland gelandet. Wenn ich nach so langer Zeit wieder einmal für einige Tage deutschen Boden betrete, regt sich ein Gefühl in meiner Brust, das mich lachen und weinen macht zugleich. — Heimat! — Heimat, das ist das Wort, das mir dann jede Welle, die mich begrüßt, entgegenjauchzt. Wie gerne möchte ich dann auch zu Dir hin eilen, um nur eine Stunde wieder daheim zu sein. Aber mein liebes, trautes Heimatdörfchen am schönen Rhein liegt allzuweit von hier entfernt.

Wie ich mich jetzt schon auf den Winter freue, kann ich Dir gar nicht sagen. — Gewiß, für Seeleute ist der Winter nicht angenehm — aber das Weihnachtsfest kommt und dann bekomme ich meinen Urlaub.

Liebe Mutter! Heute soll es ein schönes Fest werden. sage Dir, stolz kannst Du auf Deinen Jungen sein, was das bringen. Dann werde ich Dir meine Erlebnisse erzählen. Ich Fleißig bin ich am sparen. Werde Dir vieles Schöne mitein Held ist.

Uebermorgen geht es wieder hinaus in die See. — Nach Australien. — Das wird eine lange Reise und — viel Heimweh.

Liebe Mutter! Um Deinen Peter darfst Du Dir keine Sorgen machen — das ist einer der Braven auf unserem Schiff. Den lieben Gott werde ich nicht vergessen — ich weiß ja, daß dieses Deine größte Sorge ist.

Grüße alle Bekannten recht herzlich von mir.

Mieze bekommt Weihnachten ein Pfund „Kieler Leberwurst.“

Nun, liebe Mutter, sei vielmals recht herzlich gegrüßt und geküßt von Deinem Dich immer liebenden

Sohne Peter.

Auf Wiedersehen!!!

Als Hanne beendet hatte, glänzten Tränen in ihren Augen. Heute ist heiliger Abend. — Peter ist noch nicht gekommen. — Was ihr Junge aber versprach, das hatte er noch immer gehalten.

Eisern stand in ihrem Innern die Ueberzeugung: Peter bricht sein Wort nie. — Der Glaube in ihrer Brust war felsenfest: Peter muß kommen! —

Sie legte den Brief in das Schiebefach zurück.

Nachdem sie den Shawl über ihre Schultern gelegt hatte, verließ sie die Stube. —

Es dämmerte bereits. Nur noch vereinzelt fielen die Flocken zur Erde nieder. Hier und da leuchteten durch die zerrissenen Wolken die Sternlein.

Hanne schritt ins Dörfchen hinein. Der Laternenmann zündete schon die Lichter an.

„Der Junge kommt und will sein Bäumchen“, flüsterte Hanne des öftern vor sich hin. —

Beim Holzfällerhaus bezahlte sie das kleine Tannenbäumchen. Der Preis schien ihr etwas hoch — für ihren Peter aber war ihr nichts zu teuer. Für die letzten Groschen kaufte sie noch einiges ein. Backwerk, Aepfel und Nüsse hielt sie in ihren Armen.

Nun schnell nach Hause.

Wie die weißen Berge so feierlich in den heiligen Abend hineingrüßten. — Hei, wie die Lichter und Lichtlein so weihnachtlich auf den schwarzen, kalten Wellen des Rheines tanzten. — Die freuen sich, weil Peter heute kommt. —

Nun war Hanne daheim. Sie zündete die Lampe an. Fröhlich knisterte das Feuer im Herde. Schnell noch etwas Holz nachgelegt.

Bald stand das Tannenbäumchen im Ständer. Glocken, Flitter und Kerzen vom vergangenen Feste waren noch da. Fein und säuberlich stand das Christbäumchen auf gedecktem Tisch. — Noch das Stübchen gekehrt. — Jetzt die Festtagskleider angelegt. —

So, nun konnte Peter kommen. —

Sie setzte sich, zufrieden mit ihrer Arbeit, in den Lehnstuhl. —

Tick tack — tick tack — tick tack —

Die alte Hanne schlief ein. — Wie sie so glücklich im Traume lächelte. —

Englein flogen im Stübchen umher. — In ihrer Mitte war Peter. — Er selbst zündete die Kerzen an. — So viel Licht glaubte Hanne noch nie im Zimmer gesehen zu haben. — Peter sah die Mutter dankbar an. — Er freute sich, daß sie ihm auch dieses Jahr ein Christbäumchen geschmückt hatte. —

Tick tack — tick tack — tick tack —

Gegen zehn Uhr erwachte Hanne. — Ach, sie hatte ja nur geträumt. —

Peter kommt und kommt nicht. —

Sollte die Nachbarsfrau doch recht haben? — Ist ein Unglück geschehen? — —

Perlen glänzten in ihren Augen. — Schwer erhob sie sich und zündete die Lichter am Baume an. —

Lange schaute sie in all das Licht. — War das ein Feierglanz. — Ach, wenn doch jetzt der Junge käme. —

„Schön ist es nicht von Peter, daß er die Mutter so lange warten läßt.“

Langsam erlöschen die Lichtlein — eins nach dem anderen — Das Fest war aus. —

Nun wußte die alte Hanne genug. — Leise weinte sie in sich hinein. —

Peter feiert sein Weihnachtsfest im Himmel — sonst hätte er sein Wort sicher gehalten. —

Nicht genug weiß er darin die Güte und Liebe des Jesuskindes zu den Menschen zu schildern. In seiner übergroßen Freude nimmt Franz, kindlich wie er war, das Jesuskind aus der Krippe und küßt und herzt es vor aller Augen. Das Volk ist aufs tiefste ergriffen. Mancher, der nur aus Neugierde gekommen war, hat bei der Krippenfeier zu Greccio den Weg zum göttlichen Kind wieder gefunden.

Erst spät endete die ganze Feier. Jeder kehrte von heiliger Weihnachtsfreude erfüllt in sein Heim zurück, mit dem Bewußtsein, so wie diesmal habe ich noch nie das Weihnachtsfest gefeiert.

Eben das wollte Franz, einmal in die Volksseele hineingreifen, wollte auf volkstümliche und doch poesievolle Art das hl. Christfest begehen, wollte das Volk mit hl. Liebe zum Kindlein von Bethlehem entflammen.

Hätten wir Menschen von heute mehr von dem kindlichfrommen Gemüt des hl. Franziskus! Könnten wir uns wie er hineinsehen in das große Weihnachtsgeheimnis! Aber unser Jahrhundert hat man das „Zeitalter der Aeußerlichkeit" genannt. Wir sind zu wenig innerlich, sondern bleiben an der Oberfläche und gehen nicht tief genug. So ist es in allem, auch hinsichtlich der Weihnachtskrippe. Darum bleibt auch das Christfest für viele moderne Menschen so hohl und leer an innerer Freude.

Wohl gibt es noch andere Christen, die von dem frommen Gemüt ihrer Kindheit viel in die spätern Jahre hinübergerettet haben. Für sie bedeutet Weihnachten immer wieder ein Ereignis, dessen Einfluß und Wirkung den ganzen Menschen erfaßt. Besonders ist es die Weihnachtskrippe, die sich von großem geistigen Nutzen erweist.

Zwar wird es auch in diesem Jahre wieder manches arme Weihnachtsfest geben in unsern Familien, doch braucht deshalb selbst im ärmsten Häuschen die Weihnachtsstimmung nicht zu fehlen. Du mußt es nur verstehen, wenigstens in der Kirche das Kindlein in der Krippe zu verehren und mit ihm ein kindliches Zwiegespräch zu halten. Gar vieles hat das Jesuskind dir und der heutigen Welt zu sagen.

O du armes, gequältes Menschenkind, wenn in dieser schweren Zeit dein Gemüt nicht mehr froh werden will vor lauter Kummer und Sorgen, wenn Krankheit und Familienkreuz dich drücken, wenn du als verschämter Armer viel auszustehen hast und andere es nicht mal ahnen, wenn die düstere Wolke des Schwermutes und der Verzweiflung dein Inneres verdunkeln wollen: o, dann höre, auch für dich muß es Weihnachten werden in der Seele, gehe hin zur Krippe, da lerne mehr als bisher das Krippengeheimnis erfassen, schau das arme Jesuskind an, es richtet seine verweinten und doch liebevollen Augen auf dich, als ob es sagen wollte: Habe ich es besser gehabt wie du?

Und du trauriges, schwergeprüftes Menschenherz, wenn der grausame Tod erst vor kurzem einen lieben Angehörigen aus dem Familienkreis herausgerissen hat und darum gar keine Weihnachtsstimmung kommen will; o, ich kann dein Herzeleid verstehen, aber gerade für dich hat die Weihnachtskrippe tiefste Bedeutung. Gehe hin zum Jesuskind, da weine dich aus, und dann blicke dem Kindlein recht lange in die Augen, betrachte auch neben der Krippe seine heilige Mutter Maria und den heiligen Josef. Besser als alle Verwandten und Nachbarn können diese drei heiligsten Personen dich trösten und lindernden Balsam auf deine noch blutende Herzenswunde träufeln.

Und du armes Weltkind, wie steht es mit deiner Weihnachtsstimmung? Vielleicht gehörst du zu jenen Christen, die in diesen Tagen auch mal wieder die Kirche besuchen und Weihnachtslieder mitsingen, die aber innerlich kalt und teilnahmslos bleiben. Das kindlichfromme Gemüt ist längst verloren und die Freundschaft mit dem Jesuskind, wer weiß, wie lange schon, gebrochen. Ein wahrhaft frohes Weihnachtsfest hast du nicht, höchstens kannst du dich äußerlich amüsieren. Lieber Freund, wie wäre es, willst du nicht mal wieder Seelenweihnachten feiern? Willst du dir nicht den Frieden mit dem göttlichen Kindlein holen in einer guten Weihnachtsbeichte und in einer andächtigen Weihnachtskommunion?

Und wie steht es mit dir, du Weltmensch, nein, du Geldmensch? Vor lauter Spekulation und Geschäftssorgen will es in deinem Innern nicht froh werden. Es ist dir selber nicht recht, aber all das Multiplizieren und Dividieren und Addieren und Subtrahieren hat dich nervös gemacht und dir fast alles Interesse an idealen Freuden genommen. Du brauchst deshalb noch kein schlechter Mensch zu sein, doch höre einmal: Gönne wenigstens in diesen heiligen Tagen deinem abgehetzten Körper Ruhe, du machst nicht bankerott davon, und dann laß in deiner Seele wieder Weihnachten werden! Wenn möglich, gib einem armen Menschen eine kleine Weihnachtsgabe, damit auch er froh sein kann am hl. Christfest. Geh aber auch du zur Krippe und lerne vom Jesuskind! Da liegt es auf Heu und Stroh, ein paar Windeln, das ist der ganze Reichtum desjenigen, der Himmel und Erde sein eigen nennt. Doch still, was will das Jesuskind dir sagen? „Wenn du auch noch so stolz bist auf dein Geld und auf die günstige Ausnützung der Geschäftskonjunktur, du bist das ärmste Geschöpf auf Erden, wenn dir der Seelenreichtum abgeht, wenn der Herzensfriede und die Freundschaft mit Gott dir fehlen — umgekehrt aber, in deiner größten Armut kannst du der glücklichste Mensch sein, wenn du ein gutes Gewissen und den Frieden mit Gott hast.

Verstehst du nun die Predigt des Jesuskindes? Mehr denn je ist in der Gegenwart die Weihnachtskrippe eine Hochschule für die Menschheit. Genau so zerrissen, genau so materialistisch und egoistisch gesinnt wie zu Franziskus Zeiten ist die Welt von heute. Darum muß die Krippe der freudearmen Menschheit wahre Freude, der liebeskalten Welt warme Liebe, den friedlosen Völkern bleibenden Frieden geben. Und wie? Durch das gläubige Sichhineinversenken in das Geheimnis von Bethlehem, in jenes Geheimnis, das immer noch den Angelpunkt der Weltgeschichte bildet.

Wenn auch viele sich von dem Weltheiland abwenden und anderswo ihr Glück und ihre Religion suchen; wenn kirchenfeindliche Blätter und Zeitungen das Weihnachtsgeheimnis lästern und verhöhnen — auch heute noch wird dem einzelnen und der gesamten Menschheit Frieden und Rettung zuteil durch unverbrüchliche Treue zu Christus und seiner Lehre, durch offenes Bekenntnis zum Kindlein von Bethlehem.

Erlebnisse eines Christbaumes.

Ein Weihnachtsmärchen von Albert Breuer.

In dem verstaubten, finsteren Winkel eines Schlosses stand einst in Gedanken versunken ein Tannenbaum. Traurig ließ er seine vertrockneten Zweige herabhängen, deren Nadeln schon ganz gelb geworden waren. Auf seiner Spitze aber prangte ein goldener Stern, der im Lichte eines verirrten Sonnenstrahles hell erglänzte und die arme Tanne in Wehmut all der verschwundenen Pracht gedenken ließ. So stand der alternde Christbaum schon seit vielen Tagen und Nächten da und dachte nach. Seine einzigen Freunde in dieser dunklen Bodenkammer waren zwei kleine Mäuse, die vor Kälte in seine Zweige gehuscht waren und nun neugierig lauschten, als ihnen der lebensmüde Baum seine Schicksale erzählte.

„Draußen im Walde stand ich vor vielen Jahren inmitten meiner lieben Schwestern. Ich hatte einen schönen Platz, Sonnenschein in Hülle und Fülle und ergötzte mich an dem vielstimmigen Konzert unserer gefiederten Freunde, die im Geäst meiner Nachbarn nisteten. Hoch über mir zogen die weißflockigen Wolkenschäfchen, die ich sehr beneidete, weil sie doch die große, weite Welt bereisten, während ich nicht einmal über die Wipfel meiner Freundinnen hinwegzuschauen vermochte, denn ich war ja Anflug und sollte erst zu einer schlanken Fichte heranwachsen. Ich hegte deshalb nur den einzigen Wunsch, auch so schön und groß zu werden wie die andern Tannen, die schon vornehm mit dem Kopfe nickten, wenn der Wind ihnen geheimnisvoll zuraunte. Es ärgerte mich auch nichts mehr, als wenn eine frohe Kinderschar aus der nahen Stadt kam und beim Erdbeerpflücken ausrief: Ach, wie schön ist doch die kleine Tanne dort! Oder wenn gar ein Hase auf der Flucht vor dem Jäger flugs über mich hinwegsprang. So vergingen drei Sommer und Winter. Zu meiner großen Freude, aber dem gelben Neid meiner Nachbarn, war ich nun ebenso groß und schlank geworden wie diese. Meines Lebens schönste Zeit begann jetzt. Tagsüber wiegte ich mich im Winde, breitete vor Lust immer mehr meine Aeste aus, um den wilden Gesellen, der durch Busch und Hag brauste, im Spiel aufzuhalten. Nachts aber, wenn Hirsch, Reh und Hase schliefen, neigten wir Freundinnen unsere Häupter zueinander, so daß der weiche, linde Mondenschein über unsere Wipfel huschte. Eine Schwalbe, die im Geäst meiner Mutter wohnte, zwitscherte uns dann leise und schlaftrunken zu, was sie alles auf ihrer Südlandsreise nach dem Wunderland Aegypten erlebt hatte. Wie sie einst auf dem hohen Mast eines Kriegsschiffes ausgeruht habe und daß dieser, ein Tannenbaum aus unserem Wald, seine alten Verwandten und Freundinnen grüßen ließe. Brennende Sehnsucht erfaßte mich jetzt, auch einmal auf einem Schiff aufgerichtet zu werden. Schon glaubte ich in dem Geplätscher des nahen Gießbaches das Meeresrauschen an der Küste von ferne zu vernehmen, da streifte mein Blick eine große bemooste Fläche, worauf zierliche Elfen um niedrige Baumstümpfe hüpften und mit den zitternden Mondstrahlen spielten. In Schmerz erinnerte ich mich jenes Tages, da die groben Holzfäller aus dem Dorf kamen, ihre blinkenden Eisen wuchtig in das quellende Fleisch der stämmigsten Tannen schlugen, so daß sie ächzend niederstürzten. Nachdem man sie all ihrer Aeste und Zweige beraubt hatte, wurden sie auf einem holprigen Karren fortgefahren. Nie sollten wir sie wiedersehen. Aus weiter Ferne ließen sie uns jetzt durch die Schwalbe grüßen. Da dachte ich bei mir selbst: Viel lieber bleibe ich hier im Kreise meiner Lieben; denn wenn auf dem Meer ein Sturm ausbricht, hat der stolze Mast wenig Halt und kann sich zu Tode stürzen. Wir aber halten in Not und Gefahr treu zusammen, auf daß keine Schwester fallen kann. Aber bald sollte auch ich meine Heimat verlassen. Lenz und Sommer und mit ihnen meine letzten rosigen Tage waren vergangen. Des Winters Vorboten, die kühlen Herbstschauer rauschten wild durch unsere dunklen Stämme. Fahl und grau stand der Wald. Der süße Gesang der Drossel war verstummt und der gestrenge König Winter hielt seinen Einzug! Freudig kleideten wir uns in ein weißes Gewand. Das war jetzt ringsherum beim Schein der Sonne ein Flimmern und Glühen; auf jedem Zweiglein blitzten und brannten die Silbersterne gleich geschliffenen Demanten. Ja, es war, als wenn unsere eitlen Freunde, Nix und Kobold einmal ihrer Berge vollen Schätze uns zum Bewundern zeigen wollten. Weihnachten nahte! Ein lichter Morgen dämmerte, in dessen rotem Schein sich der Rauhreif der Bäume und Moosteppiche widerstrahlte. Still und einsam war's. Nur aus dem fernen Hag erscholl des Kreuzschnabels rührend milde Weise. Während ich lauschte, hörte ich plötzlich den knirschenden Schritt des Holzfällers. Alle Freud' war nun zu End'. Ohne Erbarmen schlug mir der graubärtige Mann die Axt tief ins Mark. Mit einem Seufzer glitt ich zu Boden. Schmerzbewegt nahm ich von meiner Heimat Abschied. Zu meinem Trost traf ich auf dem Weihnachtsmarkt im Städtchen mehrere Schicksalsgenossen. Ein feingekleideter Herr, der Besitzer dieses Schlosses, kaufte mich. Zwei Diener mit blauschillernden Rockschößen brachten mich in einen prächtigen Saal und stellten mich auf einen weißgedeckten Tisch, worauf für viele Dukaten Spielzeug und Backwerk lag. Ein altes Mütterchen in schneeigem Haar begann mich mit bunten Bändern, Glitzerfäden, rotwangigen Aepfeln und vergoldeten Nüssen zu schmücken. Ueber hundert buntfarbige Kerzen zierten mich. Auf meiner Spitze prangte ein gleißender Goldstern, den ich noch jetzt trage. O, es war über alle Maßen schön! Vor Freude wagte ich kaum zu zittern. Ob mich wohl mein Liebling, der Sperling, durchs Fenster erblickte? Der hl. Abend nahte! Von dem Lichterglanz war ich schier betäubt. Die Flügeltür öffnete sich und eine Schar erwartungsvoller Kinder stürzte herein. Jubelnd tanzten sie um mich herum und pflückten ihre Geschenke. Allmählich brannten die Kerzen nieder und die Kleinen erhielten die Erlaubnis, mich zu plündern. Mein Gott, alle Zweige taten mir weh, als sie mich so unbändig zerrten. Alles Schmucks beraubt stand ich jetzt mehrere Tage da und wartete vergebens, daß das alte Mütterchen mich wiederum ziere. Statt dessen ergriff mich ein Diener und trug mich in diese gespensterhaft dunkle Ecke, wo ich schon seit Wochen mein Leben friste und nicht weiß, was die Zukunft mir armen Tannenbaum bringen wird!

Aufmerksam hatten die Mäuse gelauscht. Mit dankbarem „Piep, Piep" raschelten sie jetzt in die nahe Vorratskammer.

In der nächsten Nacht suchten die grauschwarzen Nager vergebens ihre Erzählerin. Die dralle Hausköchin hatte die Tanne in der Morgenfrühe in Stücke zerschlagen und sie samt ihrem letzten Schmuck, dem Goldstern, ins Feuer geworfen. Seelenruhig hörte sie dem Stöhnen des sterbenden Christbaumes und dem Brodeln und Sieden des Wäschekessels zu, der auf dem Herd stand.

Das Opfer.

Weihnachtsskizze von Berth. Alma.

In undurchdringlichem Dunkel lag die Nacht und aus der Finsternis drängten die Sorgen des Alltages, die Sorgen um die Notdurft des Lebens. Hedwig war ihnen wehrlos preisgegeben.

Die Pläne, die sie sich zu fassen mühte, zerrannen, gingen an einer Unmöglichkeit zu Grunde. Da dachte sie gar nichts mehr, duldete hilflos die Sorgen, die sich in ihr müd gewordenes Denken drängten, ewig gleiche Weisen zu erzählen. Von dem Elend der Kriegsjahre und der Not der Nachkriegszeit, da des Gatten Gehalt den Bedürfnissen immer weniger entsprochen und Schmuck und Toiletten, Bilder und Porzellan hatten verkauft werden müssen. Von allem war zuletzt gerade soviel geblieben, daß das Heim noch ein wenig Traulichkeit besaß. Aber nun kam Weihnachten und man wollte das Fest doch ein wenig feiern — um der Kinder willen. Aber die Mittel reichten kaum hin für die Notdurft des Lebens — wie konnte man da an Feste denken! Doch die Kinder sollten doch eine kleine Freude haben — die Kinder! Sie waren jetzt so bescheiden, statt Spielzeug wünschten sie sich praktische Dinge, die der Jugend früher selbstverständlich gewesen — Kleider, Lernmaterial. Nur Hella, die Kleinste, phantasierte immer von einem großen Christbaum mit vielen Lichtern und goldenen Aepfeln. Wie weh tut es doch, wenn ein Kind wünscht, bescheiden wünscht — und man nicht weiß, wie dieser Wunsch erfüllt werden kann — und man ihn so gerne erfüllen möchte! Von neuem grübelte Hedwig, was wohl noch zu verkaufen, zu entbehren ginge. Vielleicht besaß sie noch irgend ein vergessenes Schmuckstück?

Sie erhob sich, entzündete die Kerze, trat an ihren Schreibtisch. Aber wie sie auch die Laden durchsuchte, sie fand nichts, das ihrem Zweck entsprochen hätte, als ihre Hände ein Päckchen griffen, das rückwärts gelegen. Von einem halben Empfinden fast unbewußt geleitet, nahm Hedwig es an sich und öffnete es. Es waren Briefe, die ihr entgegenfielen, alle von gleicher Hand geschrieben.

Da wachte die Erinnerung in Herrlichkeit auf und deckte ihren Herrschermantel über die Not der Stunde. Sie hob ihr Zepter und fünfzehn Jahre fielen in sich zusammen; als Siegerin drängte die Vergangenheit in die Gegenwart. Wie schön waren diese Briefe! Ein Dichter hatte sie geschrieben, dessen Wort den Alltag adelt, dessen Seelengröße das Kleinste wunderbar erhebt. Da Hedwig in diesen Briefen las, las sie zugleich in längst hingegangenen Tagen des Glücks, als ihr Leben in der Sonne geführt, als Rosen ihr in Süßigkeit geschenkt. Wie etwas Heiliges kam das Glück vergangener Zeiten aus den Briefen noch einmal zu ihr.

Damals hatte der berühmte Dichter Georg Waldner sie geliebt, mit zarten Händen ihre Seele geführt, hatte ihr sein herrliches Selbst in Worten und Gedichten zu eigen gegeben. Und war eines jähen Todes gestorben, ehe sie sein Weib geworden war. Sie aber hatte nach kaum zwei Jahren die Werbung eines andern angenommen, war mit diesem die grauen Stunden des Lebens, durch Pflichten und Sorgen gegangen.

Aber nun kam ihr in aller Not des Herzens von dem toten Freund noch einmal Trost und Vergessen.

Die Finsternis war gebannt; wie silbernes Träumen lag Mondschein im Zimmer — — —

Da tönte durch die verschlossene Türe des Gatten Stimme: „Hast Du noch Licht, Hedda?"

Erschreckt verlöschte Hedwig die Kerze, suchte geräuschlos ihr Lager auf. Aber der Zauber der Erinnerung verlor seine Macht. Mit fordernden Händen drängten ihn die Sorgen zurück. Die Stunde wollte sich die Vergangenheit zu eigen nehmen. Da wurden Stimmen wach, die von Georg Waldners Ruhm erzählten und von dem Werk, der in seinen Briefen lag.

In schlafloser Nacht kämpfte Hedwig heißen Kampf. Ihre Seele wollte die Erinnerung schützen vor den Forderungen der Gegenwart und vermochte es nicht. Die Vergangenheit erlag.

Am nächsten Tag tat Hedwig einen schweren Gang, von dem niemand erfuhr, auch ihr Gatte nicht. Als sie nach Hause kam, war sie still und blaß, und blieb so bis zum Weihnachtsfest.

Bekümmert sah ihr Gatte diesem entgegen: Er fand kein Mittel, die kleinen Wünsche der Kinder zu erfüllen und begriff nicht, daß seine Frau am heiligen Abend Geheimes vorbereitete.

Bis sie ihn und die Kinder ins andere Zimmer rief. Da strahlte der Christbaum in hellem Lichterglanz und da lagen so reiche Geschenke, daß die Gerufenen sich kaum fassen konnten.

Hedwig war sehr blaß und ihr Blick glitt seltsam leer über die Weihnachtspracht, die jubelnden Kinder, blieb mit gleichem Ausdruck an dem Gatten haften, als er sie nach der Herkunft der Geschenke fragte.

„Ich habe die Briefe, die Georg Waldner einmal an mich geschrieben, einem Buchverlag verkauft", antwortete sie und ihre Stimme klang spröde in Trostlosigkeit, „von dem Vorschuß, den mir der Verleger gegeben, habe ich die Geschenke und den Christbaum erstanden. Sind die Briefe erst in Buchform erschienen, bekomme ich die Hälfte aller Einnahmen."

„Das ist eine ganz unerwartete, wunderbare Hilfe", war die glückliche Antwort, „wenn ich gleich nie geglaubt hätte, daß die Briefe einen solchen Wert haben."

Ihr aber war auf einmal alles fremd.

Da schmiegte sich etwas Weiches, Warmes an sie, da erklang eine süße Kinderstimme: „Gelt, Mama, den Weihnachtsbaum hat ein Engel aus dem Himmel gebracht?"

Hedwig sah in die blauen Augen ihres jüngsten Töchterchens, und etwas stieg ihr heiß vom Herzen empor. „Ja, mein Liebling", sagte sie, „ein Engel!"

Und sie dachte an den einst Geliebten, der gestorben war und ihr Trost und Hilfe gesandt hatte.

Sie hob ihr Kind in die Arme und drückte es eng an sich. „Bist du erst groß", dachte sie, „so werde ich dir alles erzählen; und wenn du das Opfer begreifst, das ich gebracht habe, so bin ich tausendfach dafür entschuldigt."